Gedichte

von

Hermann von Gilm.

Zweiter Band.

Wien 1865.
Verlag von Carl Gerold's Sohn.

Druck von Jos. Wimmer in Linz.

Inhalt.

Gestalten und Bilder.

Oswald von Wolkenstein.

Ein Trinkspruch.

Im Sonnenschein
Liegt Wolkenstein,
Die epheubehang'nen Ruinen;
Mein kleines Roß
Trägt in das Schloß
Mich wandernden Beduinen.

Der Fuß hat kaum
Im Burghof Raum,
Welch' Rosen- und Himbeer-Wildniß!
Dort an der Wand,
Von Meisters Hand
Gemeißelt, steht ein Bildniß.

Mit vollem Bart,
Nach Ritterart
In Eisen die Glieder, die starken,
Die Hand am Schwert,
Steht fragewerth
Der Barde der rhätischen Marken.

Red' ich ihn an,
Des Eisacks Schwan,
Was meint ihr, ihr träumenden Rosen?
Die Luft so schwül,
So weich der Pfühl
Und dieses Singen und Kosen!

Es spinnt der Farn
Mariengarn,
Die Wolken fliegen von dannen,
Die Biene summt,
Die Hummel brummt
Und schläfrig nicken die Tannen.

Und eine Hand
Grüßt aus der Wand,
An's Ohr kommt deutlich geklungen:
„Schau' rings Dich um,
„Mein Eigenthum,
„Das Alles hab' ich besungen.

„Der Wiese Pracht,
„Des Waldes Nacht,
„Des Bergsee's grüne Gestade,
„Den Alpenklee,
„Die Rosen im Schnee,
„Die Gemse auf steinigem Pfade.

„Das Edelweiß,
„Das Gletschereis,
„Und d'rüber die goldene Wolke,
„Im Liede bewährt,
„Im Lichte verklärt
„Gab ich das Land meinem Volke.

„Es stieß dafür
„Mich vor die Thür,
„Ein Fremdling in allen Landen —
„Gebrochen der Muth,
„Das Heimweh im Blut,
„Und nirgends erkannt und verstanden.

„Wie Frauenlob,
„Ich dann erhob
„Die Stimme zum Preise der Frauen,
„Und trug davon
„Den lachenden Hohn
„Und ein einsames Herz voll Grauen.

„D'rum nicht das Land,
„Der Liebsten Hand
„Und ihre brennenden Küsse,
„Besinge den Wein!
„Was Du trinkst, ist Dein,
„Das And're sind taube Nüsse.

„Ein jedes Ding
„Läuft um im Ring,
„Es gibt kein Sterben und Werden —
„Was heute Wein,
„Ist morgen ein
„Anakreon auf Erden.“

Da bin ich erwacht;
Und um mich Nacht
Und d'roben die goldenen Sterne;
Hinab im Sprung,
Das Leben so jung
Und Gram und Alter so ferne.

Was ich trinke — nein,
Was ich liebe, ist mein,
Ich singe, was Du verboten:
Das Vaterland,
Der Liebsten Hand,
Und frage nichts nach den Todten. —

Und jetzt verbannt,
Vom Lieb verkannt,
Und meine Lieder zertreten. —
Gib her den Wein
Geist Wolkenstein
Und heile den kranken Poeten.

Friedens-Schützen.

Ihr treibt mit keckem Grimme
Die Kugel in das Rohr,
Ihr jauchzt mit heller Stimme
Und werft den Hut empor.
Was übt ihr ohn' Ermüden
Euch ein im wilden Krieg?
Und es gehört dem Frieden
Die Zukunft und der Sieg.

Nicht mehr die Waffe weiland,
Das Eisen und das Blei,
Das Wort ist jetzt der Heiland,
Der macht die Erde frei.
Ihr könnt trotz sicher'm Zielen,
Sammt Kranz und Fahnenbest
Die Geisterschlacht verspielen,
Der Feind ist kugelfest.

Und dennoch bringt Euch Schützen
Der Sänger seinen Gruß,
Er muß doch etwas nützen
Der donnerhelle Schuß,
Sonst würden nicht im Lande
Die Herrn gelehrt und fein,
In jedem Schützenstande
Tirols die Ersten sein.

Es hängt ob diesem Volke
Gar schwarzer Nebel Schaar;
Der Knall zerreißt die Wolke
Und macht den Himmel klar,
Und weben sie den Schleier
Auch noch so fest und dicht,
Das helle Stutzenfeuer
Verschafft ihm immer Licht.

Ein thränender Geselle,
Ein Bußgewand, ein Joch,
Und auf derselben Stelle
Ein Schütz! Was wollt ihr noch?
Er schließt die Augen wachend
Und schläft mit hellem Blick,
Und schüttelt plötzlich lachend
Das Joch sich vom Genick.

Nur zu Tambour und Pfeifer,
Ihr Schützen nah und fern,
Die Kugel ist der Läufer
Und Bote Morgenstern.
Ein Glas dem Schützenglücke!
Die Kugel ist im Lauf
Und gegen Teufels-Tücke
Das alte Kreuz darauf.

Der Nebel ist zerflossen,
Der drückend auf Euch lag,
Ihr habt ihn weggeschossen,
Erjubelt Euch den Tag;
Verführer, gleich dem Kinde,
Mit Lächeln weggescherzt,
Und eine rost'ge Sünde
Mit Pulver ausgemerzt.

Ein Krankenbett.

Es liegt ein Tiroler Studente,
Das Kind eines freundlichen Thals,
Zehrfiebernd im Armenzimmer
Des großen Wiener Spitals.

Tief in den verfallenen Wangen
Steht es beisammen so roth,
Als hätt' jede Rose der Jugend
Geflüchtet dahin vor dem Tod.

Die um ihn wimmern und sterben
Sind Nummern wie er und ihm fremd
Und haben wie er nichts eigen,
Nicht einmal das wollene Hemd.

Wie bin ich, klagt der Tiroler,
So mutterseelen allein,
Da öffnet sich langsam die Thüre
Und eine Dame tritt ein.

Es leuchtet aus ihrem Gesichte
Wie fliegendes Alpenglühn,
Es duftet aus ihren Kleidern
Wie Speick und Rosmarin.

Die wimmernden Kranken verstummen,
Die Schlafenden werden wach
Und schauen mit gläsernem Auge
Dem lieblichen Wunder nach.

Die Dame verließ ihre Zimmer
So freundlich, so duftend, so hell,
Verließ ihre glänzenden Kreise
Und ihren sammt'nen Fauteuil.

Es ging ihr dreifach zu Herzen,
Ein Landsmann sterbe dahin,
Als Christin, als zärtliche Mutter
Und als Tirolerin.

Es steht am Bett des Studenten
Ein Stuhl aus geflochtenem Rohr,
Da läßt die Dame sich nieder
Und flüstert dem Kranken in's Ohr.

Sie lehrt ihm vergeß'ne Gebete,
Malt ihm der Heimat Bild
Und spricht ihm den Segen der Eltern,
Den er beim Abschied erhielt.

Und sieh! wo erst durch die Betten
Die Qual die Runde gemacht,
Da dehnen jetzt Aecker und Wiesen
Sich aus in üppiger Pracht.

Auf seiner wollenen Decke
Steh'n Himmelschlüssel und Klee
Und neben ihm träumen die Fichten
Und unter ihm schläft der Schnee.

Hoch über der Aepfelbäume
Weißrothen Blütenreiz
Hebt in den sonnigen Himmel
Der Kirchthurm das goldene Kreuz.

Zur Lerche wird jede Seele,
Die je hier in Schmerzen ging,
Die Thräne zum Thau und der Seufzer
Entpuppt sich zum Schmetterling.

Der Kranke erhebt sich am Lager,
Zeigt weit hinaus mit der Hand:
„So hab' ich dich denn wieder
„Mein schönes Vaterland!"

Dann sinkt er lächelnd zusammen,
Indem er die Dame noch nennt;
So starb im Wiener Spitale
Ein armer Tiroler Student.

Die heilige Katharina.

Ein Gemälde von Franz Hellweger.

I.

Aus Lorenzen's engen Gassen
Springt ein Knabe in den Wald,
Und die wilden Rosen fassen
Seine Locken mit Gewalt.

Süß verführendes Geschwätze
Ruft ihm zu der Rienz-Bach
Und die grünen Blätternetze
Wirft ein Himbeerstrauch ihm nach.

Doch vorbei an Strauch und Rosen,
An der Föhre, nadelstolz,
Wirft er fern vom Wassertosen
Sich in's junge Lärchenholz,

Wo sich über seinen Wangen
Waldesblumen dünn und schlank
Wie ein bräutlich Paar umfangen,
Das sich in die Arme sank,

Wo der Käfer stille liegend
Seinen gold'nen Panzer wärmt,
Und am Ohre schlafeinwiegend
Eine Schaar Insekten lärmt.

Doch zum Himmel starrt der Knabe
Sinnverloren lange Zeit,
Denn er hört nicht, wie der Rabe
Ueber seinem Haupte schreit.

Als die lieben Sterne nahten,
Blickten sie ihn fragend an,
Aber keiner hat errathen,
Was des Knaben Augen sah'n.

II.

Jahre, die die Träume reifen,
Jahre, die mit Stundensand
Rohe Diamanten schleifen,
Flogen über's Vaterland.

Seht nun wieder nach Lorenzen,
Seht den Künstler und sein Bild,
Seht ihn an, die Augen glänzen,
Als sie schweifen durch's Gefild.

Aus der Städte bunt Gewimmel
Trug er her sein Ideal,
Denn sein erster Blick im Himmel,
Dir gehört er, Heimatthal.

Dir! er drückt der Liebe Siegel
Auf das Bild — ein heißer Kuß —
Dir! dann lenkt die schnellen Flügel
Hin nach Rom sein Genius.

III.

Und welch' ein Bild! Egyptens grüne Küste
Vom dunkelblauen Himmel sanft umspannt,
Und fern der Nil — wer seine Ufer grüßte,
Und seine Palmen in dem gelben Sand!
Doch was ist Himmel, Land und Strom? Zwei Augen
Verdunkeln dich, du Himmel Afrika's,
Sie trinken all' dein Licht — noch mehr — sie saugen
Den letzten Tropfen Thau vom Ufergras.

Fühlt ihr den Wind der Küste? Leicht und lose
Hebt er vom Scheitel ihr das gold'ne Haar,
Und haucht die sanfte Glut von Lybiens Rose
Ihr auf die Wange; ihr? nun ja, fürwahr,
Ein Mädchen ist's, wenn es die Augen schlöße,
Man könnt' es küssen wohl auf Mund und Kinn,
Doch diese Augen wehren's, Heldengröße
Und tief das Leuchten heil'ger Liebe d'rin.

Woher der Glanz? Wie trüb' dagegen dort
Der prahlende Saphir im Diademe;
Wenn jetzt ein Wort aus ihrem Munde käme!
Du blühendes Geheimniß, nur ein Wort!
Sie aber lächelt still und drückt das Eisen
Am Marterrade fester an ihr Herz
Und blickt zum Himmel, der zu solchen Preisen
Errungen wurde und um solchen Schmerz.

Wer fühlt nicht gleiche Sehnsucht lauter werden,
Der vor die schöne Heilige sich stellt,
Und lernt die Kunst nicht lieben hier auf Erden
Als eine Ahnung einer bessern Welt?
Und wen's gerührt, wem der Begeist'rung Flügel
Nicht ganz zerschnitten und gebrochen sind,
Der reich' dem Künstler — uns'rer Berge Kind —
Im Geist die Hand zur Stadt der sieben Hügel.

St. Ulrichskapelle.

(Amlach, Bezirk Lienz.)

Die Zell' ist leer, der Platz ist frei,
Des Klausners Thür' ist offen,
Der Wand'rer aber geht vorbei,
Als wär' hier nichts zu hoffen.

Denn d'raußen rufen Kampf und Streit —
Des Lebens Fluthen schäumen,
Wir Neue haben keine Zeit,
Den Alten gleich zu träumen.

Ich aber möcht' hier Tag für Tag
Tirolerlieder dichten,
Und wenn's auch Niemand hören mag,
So hören mich die Fichten.

Sie beugen sich und horchen wohl
Mit Lust den neuen Tönen,
Daß nicht die Fremden mehr Tirol
Als liederarm verhöhnen.

Kloster Sonnenburg.

Was die Römer einst begonnen
Hat der Deutsche sich erkämpft,
Bis die Psalmen frommer Nonnen
Jenen Waffenlärm gedämpft.

Doch von all' den Herrlichkeiten
Blickt nur mehr der Leichenstein —
Mahnend an vergang'ne Zeiten
In die Gegenwart hinein.

Wenn das Abendroth die Mauern
Thatenstolz erglühen macht,
Scheint das dunkle Thal zu trauern
Um die hingeschwund'ne Pracht.

Schloß Taufers.

Du altes Schloß! Du scheinst wohl nur zu schweigen,
Neugierig streckt die Föhre sich empor,
Die Eulen horchen, die verschwieg'nen Zeugen —
O sag' mir auch ein Mährchen in das Ohr.

Du steingeword'ner Traum! viel Thränen mochten
Auf deinen grasbewachs'nen Boden hier
Gefallen sein! — Wie deine Männer fochten,
Wie deine Frauen liebten — sage mir.

Du schweigst? — So träume fort, wir gehen weiter —
Von deinen Mauern pflückt' ich mir den Strauß,
Denn die Natur ist ewig jung und heiter
Und schmückt mit Blumen ihre Todten aus.

Erinnerung an den Achenthaler See.

Dort liegt der See! An seinem Wasserspiegel
Steht nicht der Oelbaum in der Sonne Gluth;
Die Mandel blüht nicht rosenroth am Hügel,
Kein liederkranker Schwan schläft auf der Fluth.

Dort liegt der See! In seinen Wellen baden
Sich keine Städte, spiegelt sich kein Dom,
Durch seine Wasser zieht kein Silberfaden
Kein durch das Lied und Schwert gefei'rter Strom.

Dort liegt der See! Auf jeder Uferstelle
Steh'n aber Berge, Riesenhüter, Wacht,
Noch unentweiht, jungfräulich jede Welle,
Ist rein der See, wie Thau der Frühlingsnacht;

Ist der Smaragd in der granit'nen Krone,
Um die Tirol den Eichenkranz sich wand;
D'rum lieg' er hoch, wie keine and're Zone
Ein Wasser hat im Alpenblumenland.

Um seine Ufer blühen Alpenrosen;
Das Lied des nahen Senners tönt in's Ohr,
Der Schaum der Welle glänzt — welch' süßes Tosen
Als tauchten Wasserlilien empor.

Wohlan! ihr schönen Mädchen aus der Ferne,
Das Ruder schlägt, steigt in den leichten Kahn;
Zwei Dinge gibt's: die Wellen und die Sterne,
Die zieh'n das Herz unwiderstehlich an.

Das Schifflein schwankt! Ihr denkt wohl Eurer Lieben
O fürchtet nichts! seht nur die klare Fluth;
„Die grünen Wellen können sich nicht *trüben*,
„So lange auf den Bergen wohnt der Muth."

Was taucht dort weiß wie Silber auf und nieder?
Von dorther ruft's anstatt des Lebewohls:
„Vergeßt nicht meine Berge, meine Lieder,
Nicht meinen See, den Kronjuwel Tirols!“

Der Traunstein.

I.

Hoch richtet sich der Traunstein auf und spricht
Zur Traun: Mein Kind, Gespielin meiner Tage,
Du bist verstummt, ich höre deine Klage,
Des Frohsinns Schwester, hör' dein Jubeln nicht,
Dein kindisch Jubeln, drinn' die Thräne zittert.
Wer hat dich Zügellose eingehegt,
Wer dich Sangselige so still gelegt,
Wer dich, du süße Schwätzerin verbittert?

Ich steh' in furchtbar stiller Einsamkeit;
Bisher hat mich dein frommes Lied behütet,
Wenn jeder Aar, der mir im Herzen brütet,
Die Stimme des Gewissens überschreit;
Zu Füßen mir die Föhren sich verschwören
Und keifen, die Versucherinen, um
Vorsündfluthweltliches Titanenthum
In meinen starren Adern zu empören.

Des Abends sonst, wenn sich das weiße Vließ
Der Wolke weich mir an den Busen legte,
Der Wind, ihr Herr, sie aus dem Arm mir fegte,
Und sie, die Aermste, weinend mich verließ,
Dreimal dem Diebe fluchend, ich der langen
Schlaflosen Winternacht entgegen sah,
Dann warst du, süßer Mädchen-Wildfang da,
Mit deiner Lieder Fluth mich zu umfangen.

War's doch als wär' versunken alles Weh,
Als lauscht' ich einem längst vergeß'nen Liede,
Als ob sie wieder schäumend um mich siede,
Die kreideweiße Milch der Jurasee;
Wach' auf mein Kind, wenn deine Wellen spielen
Mit meinen bunten Steinen, ist es schier,
Als ob die eigenen Gedanken mir
Melodisch tropfend von der Stirne fielen.

Sind meiner Liebe Gaben zu gering,
Zu blaß dir meiner Sommernelken Tinten,
Bist du sie satt die Alpenhyacinthen
Und die Prunelle, das schwarzbraune Ding?
Wär' ich der Aetna, würd' ich dich bekränzen
Mit Mandelblüthen, wär' ich der Ural,
Du solltest mir aus goldenem Pokal
Den Sterblichen die reine Fluth kredenzen.

Wie alles um mich klang- und tonlos ist,
Als hielt' die Welt den Athem eingezogen,
Seit du mit deinen Liedern fortgeflogen
Veränderlich, undankbar, wie du bist;
Sind eingebrochen der Barbaren Horden
Und sind die Zeiten da des Alarich?
Schweigselige, jetzt rede: Hörst du mich?
Und sage, was aus deinem Lied geworden.

II.

Ich höre dich, spricht jetzt die Traun, mein Alter,
Doch zieh' den Sturmwind deines Athems ein,
Denn meine Stimme wurde schwach und klein
Durch Noth und Gram und Kümmerniß; der Falter
Macht mehr Geräusch mit seinem Flügelschlag
Als sie, die sonst den Königen der Lüfte,
Den Orgelpfeifen deiner Felsenklüfte,
Dem Donner der Lavine nicht erlag.

Denkst du der schönen Zeit? kaum weicht die Nacht
Dem jungen Tag — die Herrn der Schöpfung liegen
Noch matt und kraftlos wie Dezemberfliegen —
Steig' ich hinab in deinem Felsenschacht;
Heraus ihr weißen Rosen! schmückt die Stirne,
Den stolzen Busen schmückt der Liederbraut!
Heraus mein grünes Feierkleid! nun schaut
Sie an des lieben Herrgotts freie Dirne!

Und fort, den Wald hinein, den Wald hinaus,
Ich grüße dich, gesenkte Weidenfahne,
Ich grüße dich, blauäugige Cyane,
Ich grüße dich, du friedlich schlummernd' Haus!
Warum mein Herz pochst du so ungeduldig,
Kennst du vielleicht die Schläferin da d'rin?
Ihr Bild in allen Liedern jag' ich hin,
Vorbei, vorbei, und bleib' den Kuß ihr schuldig.

Ihr Bild — denk' dir aus deiner Blumenflur
Das Lieblichste statt Stirne, Mund und Wange,
Denk' deiner Gemsen Anmuth statt dem Gange
Und statt dem Auge deines See's Azur.
Ich war beseligt, sah ich sie nur flüchtig,
Ich liebt' sie wie der Strom die Nacht, der Aar
Das Licht, der Sturm die Wüste liebt, und war
Nicht neidisch, wie der Mensch und eifersüchtig.

Da banden sie das ungebund'ne Ding —
Ich muß jetzt Bretter schneiden, Mühlen treiben,
Muß spinnen, weben, hämmern, Farben reiben,
Ein Knecht, dem keine Arbeit zu gering; —
Sogar am Tag des Herrn, wo der Geselle
Den wochenalten Ruß der Schmiede sich
Vom Antlitz wäscht, trag' schmählich Lasten ich,
Des Himmels frei'ste Tochter ich, die Welle.

So ging im eisernen Maschinen-Tritt,
So ging ich in der Knechtschaft Trübsal unter,
Muthwillig wie ich war und schwalbenmunter
Und meine Lieder und die Liebe mit;
So wurd' ich still und denke nur und denke,
Wenn ich nur bald, da ich der Lieder los,
Wo er am tiefsten ist in deinem Schooß,
Mein lieber alter Jugendfreund versänke.

III.

Da springt der Traunstein auf von seinem Sitz
Und reißt sein grünes Oberkleid zu Fetzen,
Daß sich die Adler flüchten mit Entsetzen,
Die Stirne schwarze Nacht, das Aug' der Blitz,
Der Mund des tropischen Gewitters Grollen,
Und wie der angeschoß'ne Eber haut
Er in den Boden, daß mit Donnerlaut
Die Felsen berstend in die Tiefe rollen.

Aus seinen aufgeriß'nen Adern zischt
Empor des Gießbachs hochgebäumte Schlange,
Schlingt weithin blitzend, eine Silberspange,
Sich um der Felsen Arme — und erlischt.
Wie Binsenhalme faßt der Sturm die Eichen
Und bohrt die grünen Kronen in den Schlamm,
Daß nackt empor der tollgeword'ne Stamm
Die Wurzeln streckt, die schwarzen Fragezeichen.

Und als die Nebel steigen in die Höh'
Da liegt das Thal in Schutt, der Wald in Scheiter,
Der Wüthende jedoch blickt wieder heiter
Und selbst-zufrieden lächelnd in den See,
Den Blaustahl-Spiegel, den er sich geschliffen, —
Und sorglos bindet den beflaggten Kahn
Die Wolke an den Sanftgeword'nen an,
Der Sonne, wenn sie aufsteht, zuzuschiffen.

Die Steinesche zu Biaggio.

Fast mit Bangen und mit Zagen
Nah' ich mich, du alter Riese,
Staun' dich an, du halb' Jahrtausend
Mit dem grünen Blätter-Vließe,
Tief im Berg der Wurzeln Bau
Und die Aeste kühn im Bogen
Brückenartig hingezogen
Durch das weite Himmelsblau.

Auf den mächtig schweren Armen
Wiegst du Blätter, schaukelst Blüthen,
Duldest, daß die Vögel alle
Tief in deinem Schatten brüten;
Spielt im Abenddämmerschein
Deine junge Nachbarlinde,
Wirst du kindisch mit dem Kinde
Stimmst in ihre Lieder ein.

Welche große, schöne Seele
Muß in deinem Innern wohnen,
An den Armen trägst du Fesseln,
Auf dem Haupte trägst du Kronen;
Trägst das Eisenband so stolz
Und die Kronen so bescheiden,
Und für Menschen-Glück und Leiden
Schlägt ein Herz im rauhen Holz.

Gastlich flüstern deine Zweige:
„Müde Lieder setzt euch nieder,
„Raum ist in dem Blätterwalde
„Raum genug für alle Lieder,
„Und für jede Sangesart."
Nimm mich auf! den Fremdling schütze,
Wie dich vor der Wolken Blitze
Stets der Himmel hat bewahrt.

Nimm die Leyer, die verfehmte,
Stell' sie auf des Gipfels Höhe,
Daß der Südwind in die Heimat
Manchmal meine Lieder wehe!
Wohl war sie ein theurer Kauf
All' mein Herzblut mußt' ich spenden...
Fällt sie einst aus meinen Händen,
Hebt kein Anderer sie auf.

Etsch-Ueberfahrt.

Die Sonne sinkt, die Farben spielen;
Jetzt wird es leer im weiten Raum,
Zwei Rosen nur, die ihr entfielen,
Verblaßen an des Berges Saum;
Der schlanke Kirschbaum streckt die Zweige
Und hascht den letzten Tropfen Licht,
Und schüttelt bei der gold'nen Neige
Die Blüthen aus dem Angesicht.

Des Liedes nimmersatte Grille,
Der eitle Falter geht zur Ruh',
Nur diese Welle wird nicht stille;
Warum, rastlose Pilg'rin du,
Kann keine Macht dich je ermüden,
Bist jeden Morgen frischer da,
Was eilst du denn so sehr nach Süden
Zum grünen Golf von Adria?

Stoß ab Fährmann! Die Wellen zürnen
Ob meines Schiffes Widerstand
Und tauchen mit den weißen Stirnen
Herauf vom rothen Marmorsand:
„Warum hemmst du mit schwarzem Kiele
„Uns Eilende? Ist's nicht genug,
„Daß man der Wanderlust'gen Viele
„Am Ufer in die Ketten schlug?

Wohin der Ströme Fluthen wandern
Dahin zieht auch der Länder Sinn,
Von einem Maulbeerbaum zum andern
Springt uns die Rebe nach, schaut hin!
Wo nur zwei Augen sich erhellen,
Sich öffnet ein verschloß'ner Mund — —
Das ist die Etsch mit ihren Wellen
Der Nixe Zürnen auf dem Grund.

Der italienische Frühling.

Frühling wird's. Es schlingt die Weide
Ihren zarten Arm um mich,
Schwalben rufen mich beim Namen,
Knospenaugen öffnen sich;
Pfirsichblüthe grüßet sittsam
Mit halboff'nem Rosenmund,
Und die Berge steh'n wie horchend
In des Thales weitem Rund.

Bin ich denn nicht unter Fremden
Hier ein Fremder unbekannt?
Bist denn du, Italiens Frühling,
Auch ein Stück vom Vaterland?
Blühst du auf Tiroler Erde
Duftende Orange? sprich!
Ja, an diesem tiefen Schweigen
Vaterland, erkenn' ich dich.

Bettlerartig um die Häuser
Schleicht das königliche Wort,
Und des Liedes freie Schwingen
Sind gebrochen, hier wie dort;
Gleiches Ahnen, gleiches Hoffen,
Hier wie dort der gleiche Blick
In den seidenweichen Himmel
Um ein längst erträumtes Glück.

In dem Herzen treu und kräftig,
In der Berge stolzem Bau,
In den Bächen wild und schäumend,
In den Rosen auf der Au
Und den Veilchen in dem Walde
Gibt es keinen Unterschied —
Sprachen gibt es zwei im Lande
Aber nur ein einzig' Lied.

Solferino.

Die Sonne hinter Volta
Blutfarbig untergeht,
Und harrend die Brigade
In Marschbereitschaft steht.

Beim ersten Sternenschimmer
Wird eilig abgekocht,
Dann auf und marsch — vor Kampflust
Das Herz im Leibe pocht.

Schon flammen tausend Blitze
Durch's erste Morgen-Grau,
Es netzt schon mancher Leiche
Schneeweiß Gesicht der Thau.

Ich kau're in der Kette
Und feu'r' in aller Eil',
Da brennt es in der Seite,
Ich habe meinen Theil.

Der Schweiß tritt auf die Stirne,
Das Athmen wird mir schwer,
Und nirgends eine Hilfe
Und meine Flasche leer.

Nun tauchen die Franzosen
Auf aus dem Nebel schon,
Das sind die Epauletten
Der Fremdenlegion.

Gewehr in der Balance
Läuft einer auf mich zu,
Ich glaubte schon zu hören
Das barsche: rendez-vous!

Doch er kniet vor mir nieder
Und sucht nach meinem Schuß,
Und sagt in deutscher Sprache,
Und gibt mir einen Kuß:

„Hier hast du meine Flasche,
„Für Beide reicht sie kaum",
Und trägt mich, den Gelähmten,
Bis zu dem nächsten Baum.

Verbindet meine Wunde,
Und sieht mich lange an:
„Daheim sag', was ein Deutscher
„Dem Deutschen hat gethan."

D'rauf läuft er nach den Seinen
Die stürmen fort vereint,
Den Dank konnt' er nicht hören,
Den ich ihm nachgeweint.

Der Zuave.

An's Thor der Kasematte
Klopft es um Mitternacht,
Es wird noch ein gefang'ner
Franzose eingebracht.

Gekleidet wie ein Türke,
Den Turban auf dem Kopf,
Die Haare glatt rasieret
Bis auf den dünnen Schopf.

Er war durch beide Arme
Geschossen, und er sank
Vom vielen Blutverluste
Ohnmächtig auf die Bank.

Ein Hemd ist bald zerschnitten,
Geordnet der Verband,
Wir hatten Reis und Suppe
Und etwas Wein zur Hand.

Das löset seine Zunge,
Er fängt zu reden an,
Und ringsum in dem Kreise
Sitzt horchend jeder Mann.

Es sind jetzt zwanzig Jahre —
Wie schnell sind sie dahin,
Daß ich im schönen Elsaß
Zur Welt gekommen bin.

Die mich erzeugten, waren
Zwar irdisch arm, doch reich
An Gottesfurcht, wir schliefen
Auf hartem Boden weich.

Die Erde deckt jetzt Beide
Und ihre Sorgen zu,
Gott gebe ihren Seelen
Die lang entbehrte Ruh'.

Ich schnürte meinen Bündel,
Ich lief allein davon —
Es liegen Schiff' an Schiffe
Im Hafen von Toulon.

Ging unter die Zuaven,
Wir treten in's Gewehr,
Wir tragen Frankreichs Adler
Weit über's blaue Meer.

Wir schlugen viele Schlachten
Beim glüh'nden Sonnenstrahl
Im Lande der Kabilen
Und in dem Atlas-Thal.

Und wieder liegen Schiffe
Im Hafen von Algier,
Wir tragen uns're Adler
In anderes Revier.

Wir liegen in den Gräben,
Es dröhnt die Erde hohl,
Wir stürmen aus den Schanzen
Flieg' auf, Sebastopol.

Es war ein wüstes Traumbild
Vom Brande einer Welt,
Bis wieder wir erwachen
Im Beduinen-Zelt.

Da hieß es eines Tages —
Solch' Jubeln hört' ich nie —
Zu Schiffe Kameraden!
Zur Armee d' Italie.

Das Meer liegt wie ein Spiegel
Hell=glänzend eben da,
Und vor uns steht das schöne,
Das stolze Genua.

Und weiter, immer weiter
In's Land von Schlacht zu Schlacht,
Bis die verfluchte Kugel
Dem Ding ein Ende macht.

Das ist Soldatenleben,
Das ist des Krieges Ruhm,
Auf wälscher Erde bringen
Sich deutsche Männer um.

Villafranca.

Auf einer Trommel ein Husar
Schreibt: Vielgeliebte Janka,
Die Kaiser schlossen Frieden heut'
Im Dorfe Villafranca.

Ich stieß mit einem wilden Fluch
Den Säbel in die Scheide,
Verdrießlich hängt mein Roß den Kopf
Und frißt nicht auf der Weide.

Wir pflückten Rosen am Tessin
Wir Haller'schen Husaren,
Die ich getragen, bring' ich dir,
Du mußt sie gut bewahren.

Wir trugen Rosen auf dem Marsch
Und im Gefecht, wir haben
Auf Rosen den, der vor dem Feind
Geblieben ist, begraben.

So lang' von diesen Rosen nicht
Die letzte fiel zu Staube,
So lang' ist dieser Friede faul —
Das ist Husaren-Glaube.

Indessen aber bitte du
Den Himmel, liebe Janka,
Daß er den langen Weg verkürz'
Zur Theiß von Villafranca.

Im Feldspitale zu Verona.

Im Hospital zu Verona
Liegt in des Fiebers Brand
Ein Sohn der gold'nen Bistritza
In der Rumänen Land.

Auf seinen heißen Wangen
Steht es wie Abendglüh'n,
Die Rosen sind am schönsten
Zur Stund', wo sie verblüh'n.

Er liegt allein und verlassen,
Verlassen wie im Grab,
Und kratzt auf der wollenen Decke
Die schleichenden Stunden ab.

Da öffnet sich die Thüre
Und eintritt in den Saal
Im knappen Waffenrocke
Ein junger General.

Es liegt ein bleicher Schatten
Auf seinem edlen Gesicht,
Und in der Sprache der Heimat
Er zu dem Sterbenden spricht.

Da weichen die Wände des Saales
Zurück, wie vom Zauber gefeit,
Und d'raußen steh'n die Karpathen
In goldener Herrlichkeit.

Und d'raußen steht die Mutter,
Der Vater im weißen Pelz,
Und freudig springt Diana
Der Jagdhund aus dem Gehölz.

Und d'raußen steht Marija,
Das süße schwarzäugige Kind:
Bist wieder da, Castaki,
Ich weinte mich fast blind.

Und aufschreit der Rumäne:
O, du mein Heimatland!
Und küßt den letzten Athem
Auf seines Kaisers Hand.

Das Adoptivkind.*)

„Sie haben keine Worte in ihrem Schmerze,
sie haben nur Thränen, deshalb nehme ich sie
an Kindesstatt an und will für sie sorgen.“
Gablenz.

„Ach Mutter du weinst, und es pfeift der Wind,
„Der lustige Spielmann, geschwind, geschwind,
„Was singt er? Du hast es sonst immer gewußt,
„Hast mit ihm gesungen aus voller Brust,
„Er kommt aus der Ferne, weiß allerhand —
„Was macht der Vater im Dänenland?

*) Gilm's letztes Gedicht.

„Dort haben sie Decken von Eiderdun
„Und schlafen auf Federn vom Mövenhuhn
„Und liegen in Betten so weiß wie Schnee . . .
„Sie haben's geerbt vom König der See;
„O Mutter, o Mutter, geschwind, geschwind,
„Was macht der Vater? was sagt der Wind?

„„Mein Kind, mein Kind, hörst du den Schrei?
„„Das ist der wilde Reiter der Schlei,
„„Der Bote des Nordens, beladen mit Leid,
„„Mit Elend und Thränen, im blutrothen Kleid;
„„Wer weiß, was er uns Beiden bringt —
„„Horch auf, mein Kind, was der Sturmwind singt!

„„Die sinkende Sonne am Himmelssaum . . .
„„Eichhörnchen hütet im hohlen Baum
„„Mit zitternden Gliedern das Nußmagazin;
„„Ein Sommergruß aus Immergrün . . .
„„Braunlaubige Eichen und ringsum Schnee . . .
„„Das ist das Schlachtfeld von Oeversee.

„„Hörst du den Wind, du armer Wurm!
„„Mein Gott im Himmel, ist das ein Sturm!
„„Die brauchen kein Eisen, die brauchen kein Blei,
„„Sie schlagen die Köpfe mit Fäusten entzwei;
„„Hörst du wie das trommelt und schmettert und kracht?
„„Das sind die grausigen Lieder der Schlacht.

„„Und wie es nun wimmert von Elend und Noth —
„„Mein Kind, mein Kind, der Vater ist todt,
„„So schön, so stark zog er fort und nun
„„Liegt unter der Decke von Eiderdun,
„„Liegt in dem Bette, so weiß wie Schnee,
„„Er auf dem Schlachtfeld von Oeversee.““

„O Mutter, o Mutter, sag', wer bestellt
„Jetzt Haus und Hof und Acker und Feld?
„Wer sä't, wer mäht, wer schnitzt mir ein Schwert,
„Und hebt mich beim Heuen hinauf auf's Pferd?
„Der Vater todt — wir Beide allein —
„O Mutter, o Mutter, das kann nicht sein.“

„„Kind, horch' auf den Wind: Gepriesen der Held!
„„Der Waisen denkt er im blutigen Feld',
„„Sagt, was die stumme Thräne verhehlt.
„„Wer einst die Geschichte des Mannes erzählt,
„„Wo er gesiegt, was er gethan,
„„Der frag' bei den Müttern in Oest'reich an.

„„Mein Kind, mein Kind, wir sind nicht allein
„„Ein And'rer wird dein Vater sein,
„„Ein and'rer gar gewaltiger Mann,
„„Dem alles glückt, der alles kann,
„„Ein Kinderfreund und Ritter zugleich —
„„Dein Vater von nun an ist Oesterreich.

„„Wenn der im Frühling den Acker besä't,
„„Wenn der im Sommer die Wiesen mäht,
„„Wenn der sich kümmert um mich und dich,
„„Dann füllen die Scheunen von selber sich,
„„Und hebt dereinst dich der auf's Pferd,
„„Dann kehrst du wohl nimmer zum heimischen Herd.

„„Dann reitest du wohl hinaus in die Welt —
„„Zwei Väter hast du und Jeder ein Held,
„„Wohin dein Fuß auch immer tritt,
„„Du bringst den doppelten Adel mit —
„„Das merk' dir und werde den Vätern gleich
„„Du glückliches Kind von Oesterreich.""

Es schweigt der Wind; des Mondes Licht
Scheint jetzt dem schlafenden Kind in's Gesicht —
Da sinkt die Mutter erst weinend in's Knie,
Die Welt hat keinen Ersatz für sie . . .
Er und ihr Herz, die starben im Schnee . . .
Gott tröste die Witwen von Oeversee.

Sonette.

Der Adler von Kastelruth.

Mit einem Adler, echtes Königsblut,
An starken Stricken, die die Füße schließen,
Fuhr stolz der Schützenstand von Kastelruth
In Botzen ein zum zweiten Kaiser-Schießen.

Der Eiche grüne Siegesblätter sprießen
Um seines Auges rothe Flammengluth,
Seht wie er beißt und flattert und nicht ruht,
Bis er den schönen Eichenkranz zerrissen.

Das ist des Adlers eig'ne Lichtnatur,
Mit freiem Fuß, mit freiem Flügel nur
Liebt er den Scheitel eichengrün umlaubt.

Vielleicht daß ihr, was ihr gesehen, glaubt
Und künftig eurem Adler löst die Schnur,
Daß er den Kranz nicht reiße von dem Haupt.

An Pater Herculan Oberrauch.

Soll Stern um Stern am Horizont erbleichen?
Tritt du heraus aus deinem heitern Thale,
Um uns die süß'ste Frucht der Ideale,
Die Liebe mit der Wissenschaft zu reichen!

Viel Zank und Streit ist um die leere Schale
Und Keiner will dem Andern freundlich weichen,
Tritt du heraus und gib des Friedens Zeichen
Mit deines Auges liebevollem Strahle!

Tritt du heraus, mit milder Hand zu fassen
Des Liedes Blume, die sie sinken lassen,
Daß sie die Welle nicht vom Strande schiebe;

O! daß dein Arm an diese Berge schriebe:
„Unwissende allein nur können hassen,
„Der süße Kern des Wissens ist die Liebe."

Bei Uebersendung eines Vogels.

Für deine jahrelange Lieb' und Güte
Wollt' ich Dir längst ein Lied des Dankes singen,
Doch morsche Bäume tragen keine Blüthe,
Zerbroch'ne Harfen können nicht mehr klingen.

D'rum mußt ich einen Stellvertreter dingen —
Des Waldes Kleriker — der lang sich mühte,
Das Lied des Volkes, welches Gott behüte,
Zum kunstgerechten Ausdrucke zu bringen.

Poeten aber sind sich alle gleich,
Und singen selten, wenn sie singen sollen,
Du aber wirst deßwegen ihm nicht grollen:

Denn er singt ja das Lied von Oesterreich,
Und die das thun — wenn auch mit schwachen Zungen,
Die haben sich in's Herz Dir eingesungen.

Replik.

So schnell als möglich sucht man sie zu heilen
Die Wunden, die man selber sich geschlagen,
Schlug man sie doch, um Narben auch zu tragen
Und eines Kämpfers Ruhm damit zu theilen.

Du meinst, und sprichst es aus in deinen Zeilen,
Ich sollt' zum Schluße meiner Liebes-Klagen
Nun auch den Arzt um seine Meinung fragen
Und dann gemüthlich in den Hafen eilen.

Doch Streiche gibt es, die so tief getroffen,
Und Schmerzen gibt es von so wilden Gluthen,
Die nicht zu kühlen mit des Meeres Fluthen;

Und hat der Mensch nichts And'res mehr zu hoffen,
Zu beten nicht, als langsam zu verbluten,
Dann, lieber Freund, läßt man die Wunden offen.

An drei Freunde.

Ihr seid so tief hinab in die Gemächer,
Die man des Herzens Kammern nennt, gestiegen,
Bracht Schlösser auf und das, was sie verschwiegen
Und der Gedanken feuerfeste Fächer.

Noch liegen uns're Würfel in dem Becher
Und Niemand weiß, wer fallen wird, wer siegen?
Doch wenn der Freiheit Männer unterliegen,
Bin ich, wie sie, ein Majestäts-Verbrecher.

D'rum kann ich euch nicht frei von hinnen lassen
Und muß nach einem Unterpfande fassen
Und schwörtet ihr auch euer Schweigen zu.

Ich brauche stärk're Bürgen, fest're Siegel,
Als eines Wortes leichtgebroch'nen Flügel —
Das bindende — das brüderliche Du!

Für den Verstummten.

An F....... H........

Der Mann ist todt. Ein Paar preßhafter Föhren
Ist hinter seinem Sarge hergegangen,
Sonst sah man nichts von Lichtern oder Flören
Und keinen Sarkophag mit Sammt behangen.

Wie's kam? Die Sterne, die am Himmel prangen,
Die Augen Gottes, könnten wohl beschwören
Und zeugen dies und jenes, wenn zu fangen
Sie wären und von Menschen zu verhören.

Der Mann ist todt; müßt' nicht ob deinem Rufe
Aufschäumen sonst sein Blut, wie in der Kufe
Beim ersten hellen Finkenschlag der Wein?

D'rum ruf' sie heim, die treugemeinten Boten,
Ersetzen — wecken nicht — kannst du den Todten
Und seinen Liedern kannst du Vater sein.

Zeit-Sonette.

Frei will ich sein im Dichten und im Denken;
Im Handeln zwängt die Welt genug uns ein.

Göthe: „Torquato Tasso.“

I.

Deutschland erwacht, wenn auch vom fremden Spotte,
Zu eines Volkes mächtigem Vereine,
Von seinen Bergen lösen sich die Steine
Zum Tempelbaue dem vereinten Gotte.

Und wo ein Baum, ein Bach, wo eine Grotte,
Da singt's und klingt's im Frührothdämmerscheine;
Hört ihr nicht Freiligrath im Eichenhaine
Gewaltig zimmern an der deutschen Flotte?

Tirol! reib' dir den Schlaf aus deinen Augen,
Steh' auf vom alten Lorbeerbett, es taugen
Nicht welke Kränze für den frischen Morgen;

Du kannst nicht ewig vom Vergang'nen borgen,
Selbstmörderisch am eig'nen Blute saugen —
Die Zeit ist da, für neuen Ruhm zu sorgen.

II.

Es gibt zwar Viele, die die Zeit verstehen,
Doch ist's umsonst, weil sie den Muth nicht haben,
Des neuen Tages leuchtende Ideen
Aus ihres Volkes Herzen auszugraben.

Laß erst des Lichtes klare Schönheit sehen,
Daß sich der Menschen Augen daran laben;
Dann geht es vorwärts, wie die Rosse traben
Am Tag der Schlacht, wenn alle Banner wehen.

Wer hat nicht Angst, wer bebt nicht im Gefühle
Des nahen Kampf's? wem drückt die bange Schwüle
Vor dem Gewitter nicht die Seele nieder?

Und wenn auch rings der ganze Himmel wettert,
Singt doch die Lerche wohlgemuth und schmettert
In jeden neuen Donner ihre Lieder.

III.

Die ihr dem Dichter gern Gesetze machtet,
Daß er nur soll von Lieb' und Frühling singen
Und jenen schmäht, der in der Zeitnoth trachtet
Ein Wort des Trostes vor sein Volk zu bringen.

Euch sei vertraut, daß ich nach Lieb' geschmachtet
Und war den Blumen gut vor allen Dingen,
Weil sie dem Himmel, wenn er sie umnachtet,
Die hellen Thränen wissen abzuzwingen.

Doch für das Ungethüm, das man herbei
Geschleppt — jedwede Nacht legt es ein Ei —
Tauscht selbst Apoll die Leyer mit der Keule.

Sing' jeder Vogel in dem Wald und heule
Auch jeder Hund im Dorf, die blinde Eule
Vertreibt nichts And'res als der Hahnenschrei.

IV.

Ihr Musenjünger, die mit Thränenfluthen
Ihr von der Welt Verderben christlich wimmert,
Verwesung singend uns die Särge zimmert
Aus heißer Liebe nach dem Absoluten.

Der Lieder Art will nimmer uns gemuthen,
Hat sich die Welt, die ihr geschmäht, verschlimmert,
Ist's eure Schuld, weil ihr sie unbekümmert
An ihren tiefen Wunden laßt verbluten.

Der Dichter muß voran! wie einst die Wolke
Vor Israel muß er vor seinem Volke
Der wüsten Zeiten kund'ger Lootse wandeln;

Das Lied ist nur die Blüthe vor dem Handeln,
Im Buche der Geschichte könnt ihr lesen,
Daß jede That zuerst Gesang gewesen.

V.

Das stolze Weltmeer nimmt von kleinen Bächen
Manch' Rosenblatt und and're Frühlingsgabe,
Nie wird ein Lied den Glanz der Krone schwächen,
D'rum stand vor einem Könige der Schwabe,

Der Freiheit Nachtigall! Doch Früchte brechen
Muthwillig, eh' sie reif, kann nur ein Knabe,
Mir träumt, daß mir mein Fürst gerufen habe,
Und tief verbeugend hub ich an zu sprechen:

„Gib uns, o Kaiser, nur auf wenig Stunden
„Die Presse frei, entfeß'le ihre Flügel,
„Der angebund'ne Adler kann nicht streiten.

„Wenn wir den Feind des Lichtes überwunden,
„Kehrt willig sie zurück zu Zaum und Zügel,
„Und läßt sich fromm von deiner Weisheit leiten."

VI.

Der Kampf sei redlich, ehrlich sei die Wette,
Wozu ich kühnen Muthes mich erdreiste,
Sie sind nicht frei, gefesselt in dem Geiste,
Ich feß'le mich freiwillig im Sonette.

Das Maß der Silben bändigt meine Fäuste,
Der Reim legt um die Arme mir die Kette,
Doch wissen wir von mancher Kampfes-Stätte,
Wie viel der Freie auch in Fesseln leiste.

Wenn ich den Reim aus harten Stoffen schaffe,
So kann die Kette werden eine Waffe,
D'rum leg' ich an die Lieder keine Feile.

Hat wohl Alcid geglättet seine Keule?
Ich kann nicht süß wie Beda Weber klagen,
Ich muß den Feind mit meinem Reim erschlagen.

VII.

Als Göthe folgend des Profeten Fahne,
Die ambraschwang'rer Wind aus Mekka blähte,
Mit Schiras Perlen strahlend übersaete
Sein Deutschland im westöstlichen Divane — —

Firdusi sprach zum neuen Muselmanne:
Nicht immer sollst du lieben mir, Poete,
Nicht immer sollst du beten mir, Profete,
Auch Hassen ist Gebot im Alkorane.

Doch heiter war ihm gestern so wie heute,
Suleika schmiegte sich an seine Seite
Dem Greise reichend ihrer Jugend Born.

Des Unmuths Buch fand keinen Feind zum Streite,
Das Buch der Liebe löschte seinen Zorn,
Und Persiens Rosen blieben ohne Dorn.

VIII.

Und ist das Buch des Unmuths leer *geblieben*,
Schreib' ich hinein; ihr nennt dies ein Erfrechen,
Doch wenn zu schweigen Könige belieben,
Darf ohne Scheu der Armgebor'ne sprechen.

Ihr sagt, daß ich kein Meisterlied geschrieben,
Der Dichter soll entzücken und nicht stechen . . .
Doch eh' bei uns die Rosenknospen brechen,
Hat sich schon lang der Dorn hervorgetrieben.

So sing' ich die Sonette Euch zum Troste:
Bevor Euch wundend nicht der Dorn getroffen,
Könnt Ihr bei uns auch keine Rosen hoffen.

Und Jedem, den der harte Spruch erboßte,
Reich' ich ein Glas vom neuen Traubenmoste,
Das Buch des Schenken steht uns immer offen.

IX.

Ein Andermal will ich das Mädchen loben,
Im Lied des Sieges, das in Kriegestagen
Keck vor den Feind den heubelad'nen Wagen
Zum Schutz für ihre Jünglinge geschoben.

Und feuert die Batt'rie aus vollen Lagen
Im Wiesenteppich, blumenreich durchwoben,
Sind all' die Kugeln besser aufgehoben
Als dort im Wald, wo Brüderherzen schlagen.

Geliebte! ohne Schutz und ohne Wehre
Steh' vor dem Feind allein ich mit den Musen
Ach geh' und pflück' die Blumen meines Lebens,

Brich schonungslos die Rosen der Cithere
Und drück' den Kranz mir fest vor meinen Busen,
Dann schleudert er den gift'gen Pfeil vergebens.

Sonettenkranz.

Dem k. k. Kreishauptmanne

Herrn K. Kern von Kernburg

zum Abschiede gewunden

von

Hermann v. Gilm.

Vorwort.

Der Dichter ist verfehmt! — Es gibt noch Viele,
Die halten jedes Lied für eine Sünde,
Sie fürchten, daß im Brennpunkt der Gefühle
Ihr alt' und morsch' Gebäude sich entzünde.

D'rum sagt' ich weinend meinem Saitenspiele
Das Lebewohl, und hing's an eine Linde
Im Pusterthal, da kommen alle Winde
Zu meines Baumes friedlichem Asyle;

Der Hauch des Südens, und der Nord, der scharfe,
Und meine Leyer wird zur Aeolsharfe
Und klingt, indem die Berge sich umröthen.

Dies ist das Loos des freien Wort-Versagens:
Die Winde bringen's und die Wolken tragen's
Und mögt ihr auch die Dichter alle tödten.

Welsberg.

Mit nassen Locken stieg ich aus dem Bade,
Die Sonne stand am Himmel warm und helle,
Ich baute eine Hütte an die Stelle
Und pflanzte grüne Bäume am Gestade.

Da springt herbei ein wüthender Geselle,
Verfolgend die entsprungene Najade —
Und mit den starken Armen ohne Gnade
Will er mich niederziehen in die Zelle. —

In seinen nassen Sand will er mich betten
Und unterm feuchten Schilfe mich begraben,
Da bat ich dich, mich Arme zu erretten.

Du hörtest mich und warfst den wilden Knaben,
Den lüsternen, in dolomit'ne Ketten,
Dafür sollst du mein Herz auf ewig haben.

Buchenstein.

Wir hatten reichlich Holz und hatten Eisen,
Im Steine lag's in roth und braunen Farben,
Nun ist's versiegt — und uns're Wälder weisen
Dem Aug' des Wand'rers meilenweite Narben.

Und böse Krankheit kam mit ihrem leisen
Und gift'gen Schritt — du sahst, wie Eltern starben
Und ohne Brot die Kinder mußten darben —
Und halfst; der Kranken Arzt, der Trost der Waisen.

Ich denk's noch wohl; am Fuß des Monte Poren
Bin ich, ein armes Bauernkind, geboren
Und bring' dir hier die erste Frühlingsprimel.

Du wunderst dich ob diesem frühen Funde?
Für dich, mein Vater, gibt's zu jeder Stunde
Ein grünes Plätzchen und ein Stück vom Himmel

Taufers.

Kanäle zieh'n durch wasserarme Auen,
Die Berge zwingen, daß sie Lasten tragen,
Die Städte schmücken, Gotteshäuser bauen
Und einen Wildbach in die Ketten schlagen,

Ist groß und schön und ruhmvoll kann man sagen;
Doch Größ'res gibt's — wir sehen es zum blauen
Gewölb des Himmels riesenartig ragen,
Wo Sterne funkeln und wo Wolken thauen.

Wie heißt das große, himmlische Gebäude,
Wer ist der Meister, der in stiller Freude
Im Geiste Jesu diesen Bau erdachte?

Mildthätigkeit — dem Brudersinn entsprungen,
Und nicht durch Steuern herzlos abgezwungen —
Heißt dieser Bau — du bist's, der ihn vollbrachte.

Sillian.

In ihren tief verschneiten Hütten d'rinnen
Lebt ein urkräftig Völkchen, fromm und bieder,
Die Zeit verkürzend durch Gespräch und Lieder,
Bis Alpengrün und Vogelsang beginnen.

Da kommt die Kunde, daß du ziehst von hinnen,
Ein banger Seufzer hebt der Mädchen Mieder,
Die Männer gehen schweigend auf und nieder,
Die alten Mütter hören auf zu spinnen.

Ja selbst der kühne Wildbach von Villgratten,
Den deine Hände einst gebändigt hatten
Mit Riesenkraft, wie Jesse's Sohn den Leuen,

Ist traurig jetzt — ihn martert das Gewissen,
Daß er die schönen Felder dir zerrissen,
Und seine Sünden scheint er zu bereuen.

Lienz.

Aus einer Wüste schuf'st du Paradiese,
Der Elemente Kraft hast du bezwungen,
Dem wilden Drau=Strom hast du abgerungen
Das schöne Saatfeld und die fette Wiese.

Stark ist Naturkraft, stärker doch als diese
Sind Unvernunft, der Eigenliebe Zungen,
Herzlosigkeit . . . wem dieser Sieg gelungen —
Und dir gelang er — ist an Geist ein Riese.

Es keimt die Saat, man sieht den Wohlstand steigen,
Sanft fließt der Strom, die Lästerungen schweigen
Und deine Feinde neigen sich in Demuth.

Und rings ein Ruf: Du wirst uns nicht vergessen,
Es ist dein Brot, das uns're Kinder essen;
Und in den Augen glänzt die Thrän' der Wehmuth.

Sterzing.

Du liebst die Lärchen und die dunklen Föhren,
Ein grüner Wald ist deines Aug's Entzücken,
Wir fragen dich noch einmal, wem gehören
Die schönen Bäume, die die Berge schmücken.

In jeder Brust muß sich das Herz empören,
Wie sie den Kranz, den duftenden, zerpflücken;
Die Tanne dort! Welch' Flattern und welch' Nicken,
Daß du nicht scheidest, will sie dich beschwören.

Sonst kommt's dahin, daß uns die Enkel fluchen,
Wenn sie vergebens einen Zwergbaum suchen
Und ohne Holz im kalten Winter frieren.

Und unser Adler! wahrlich er ist eitel
Auf seinen immergrünen Zweig am Scheitel,
Auch unser Adler wird den Kranz verlieren.

Brixen.

Ich trag' am Fuß die sammtene Sandale,
Womit ich zu dem Hochaltare schreite,
Die Mitra schmückt mich und das Gremiale,
So sitz' ich da, — die Domherrn mir zur Seite.

Ich segne dich durch's Hochgebenedeite
Und küsse dich bei Jesu Wundenmale;
Dieß heißt mich meine Pflicht, die pastorale, —
Als Freund gab ich die Lehr' dir zum Geleite:

Eil' nicht voraus dem trägen Zeitenrade,
Was Gott gebogen, suche nicht gerade
Zu machen, meinen Krummstab zum Exempel;

Und deines Geistes allzuscharfen Stempel,
Den sänftige mit deines Herzens Gaben —
Sprichwörtlich ist ja das Gemüth der Schwaben.

Mühlbach.

Wenn wir die alten Waffenschmiede wären,
Wir träten keck zu deinem Reisewagen,
Wir würden dich zu unserm Herrn begehren
Und im Triumph nach Rodenegg dich tragen.

Solch' kühnes Handwerk dürfen wir nicht wagen
Und doch ist es so schwer dich zu entbehren,
Viel leichtern Herzens wollten wir entsagen
Den blauen Trauben und den gelben Aehren.

Vom gold'nen Berge klingen süße Lieder
In's Rienz-Thal schon ein Jahrtausend nieder
Von Lieb' und Kuß und von dem Herd gemeinsam.

Auch heut' ergreift der Sänger seine Zither,
Doch geht er nicht zum rebumrankten Gitter,
Um den verlor'nen Vater klagt er einsam.

Bruneck.

Ich sah nicht hohe Fürsten um mich werben
Im Kirchenkleid aus violetter Seide,
Doch trock'nen Aug's sah ich dieselben sterben
Und frei blieb ich wie's Blümchen auf der Heide.

Ich hörte oft, die Liebe bringt Verderben,
Nun weiß ich es — dahin sind Fried' und Freude,
Die Ewigkeit, so meint' ich, knüpf' uns Beide . . .
Du aber sprichst: ein And'rer mög' mich erben.

O bitt'res Leid! Was frommt's, wenn ich's verhehle?
Du warst mein Freund, mein Lenker und mein Leiter,
Durch zwanzig Jahre warst du meine Seele.

Mag auch der Mai mit meinen Pappeln scherzen,
Dein Brautgeschenk! Bruneck wird nimmer heiter,
Die schönste Ros' hat oft den Wurm im Herzen.

Windischmattrei.

Die Erde tragen wir auf unserm Rücken
Auf kahlen Sandstein, daß er uns ernähre,
Wir säen aus, doch fremde Hände pflücken
Des Baumes Frucht und schneiden uns're Aehre.

Die Grundherrschaften eifersüchtig blicken
In jeden Stall, ob keine Kuh gebäre;
Du sahst den Jammer, sahst des Zehends Schwere
Das letzte Blut aus unsern Fingern drücken.

Und brachst der ewig hungernden Hyäne,
Die uns zerrissen hat, die scharfen Zähne —
Der Landmann säet und pflanzt nicht mehr vergebens.

Die That ist in der Krone Deines Lebens
Der Diamant, wir nennen sie — Entthierung,
Die Andern aber — Gabenmoderirung.

Zerstreute Blätter.

Ein Kater lebte lange Zeit
Zufrieden in der Ehe,
Bis ihn die Ungenügsamkeit
Erfaßt mit ihrem Wehe.
Er hält sein Leben für gering
Und sich für ein verächtlich Ding
Und martert Weib und Kinder.

Der Kätzin geht gar tief der Schmerz
Des Gatten zu Gemüthe,
Sie drückt ihn weinend an das Herz
Und spricht mit Lieb' und Güte:
Dort geht die Sonn' im Himmelsblau,
Die mächtigste, die größte Frau,
Geh' hin um sie zu werben.

Der Kater geht von Hof und Haus
Und neigt sich vor der Sonne:
Allmächtig bist du! theilest aus
Auf Erden Licht und Wonne.
Die Sonne fällt ihm schnell in's Wort:
Nein, mächt'ger ist die Wolke dort,
Die kann mich ja verdunkeln.

Der Kater spricht zum Wolkenschiff,
Das eben Anker löste
Von einem hohen Felsenriff:
Halt an! du bist das Größte;
Die Wolke, ein geschmeichelt Kind,
Erröthet leicht, und seufzt: der Wind,
Der mich vertreibt, ist größer.

Der Kater läuft dem Winde zu
Und wirft sich ihm zu Füßen:
Der Stärkste auf der Welt bist du,
Laß mich als Knecht dich grüßen.
Der Stärkste ich? In meinem Lauf
Hält mich die kleinste Mauer auf
Und bricht mir meine Flügel.

Der Kater preist die Mauer-Kron'
Nun Königin der Stärke,
Die Mauer aber zürnt: Mein Sohn
Du spottest, wie ich merke —
Ist stärker doch als ich die Maus,
Die nagt mich an und höhlt mich aus,
Bis ich zusammen breche.

Der Kater sucht nun auf die Maus
Und spricht vor ihrer Höhle:
Du bist die größte, — komm' heraus,
Daß ich mich dir vermähle.
Das Mäuschen steht ganz zitternd da:
Mein Gott, ich bin das Kleinste ja,
Das Größte bist du selber.

Der Kater kehrt nun schnell zurück
Zu seinem kleinen Kreise —
Die Gattin frägt: hast du das Glück
Gefunden auf der Reise?
Ja wohl, spricht er, s'ist alles Trug,
Ein Jeder sei sich selbst genug
Und Jeder ist der Größte.

Sei willkommen schöner Tag,
Sei willkommen Frühlingsbote
Mit dem gold'nen Morgenrothe
Und dem frühen Stundenschlag.
Komm' und wecke mir die Todte,
Die auf Winters Machtgebote
Stumm in meinem Herzen lag.

Streue Blüthen auf sie hin,
Laß auf ihrer Locken Wallen,
Deine Veilchen niederfallen;
Zier' ihr Bett mit frischem Grün,
Orgle, flöte, laß vor Allen
Filomela's Lieder schallen,
Denn es gilt der Königin.

Wenn ihr Auge heiter wird,
Wenn sie sieht die Blumen sprießen,
Wenn sie hört die Quelle fließen,
Fühlt, daß Liebe sie geziert . . .
Frühling! mit den ersten Küssen
Wird sie deine Kinder grüßen,
Die zur Mutter du geführt.

Lächeln wird sie wieder schön,
Wie vor jenen langen Tagen,
Wo mein Herz so groß geschlagen,
Siegen oder untergeh'n. . . .
Und sie starb — und ohne Klagen
Hab' ich sie in's Grab getragen
Unbemerkt und ungeseh'n.

Doch es naht der Ostertag,
Naht, wo die Verwesung drohte,
Naht mit schöpfendem Gebote,
Und es grünt der Sarkophag;
Frühling! wecke mir die Todte,
Bring' die Rose mir, die rothe,
Die auf ihrer Wange lag.

Bring' die Rose blendend weiß,
Die mir ihren Nacken malte,
Bring' das Licht, das sie umstrahlte,
Das ich nicht zu nennen weiß.
Nimm in deinen Arm und halte
Mir an deine Brust die Kalte
Und küß' ihr die Lippe heiß.

Aber kann dein warmer Hauch
Nur die Flur mit Blumen decken,
Nur die lieben Veilchen wecken
Aber nicht die Todten auch . . . .
Frühling, deine blüh'nden Hecken,
Gib die Leiche zu verstecken
Mir den schönsten Rosenstrauch.

Deine Thränen lau und mild
Rieselnd über deine Wangen,
Tropfen, die in Blumen hangen,
Fallen auf das bleiche Bild,
Bis der Arme heimgegangen,
Der der Liebe Glutverlangen
Schwärmend einst für Sünde hielt.

Ueb'rall Fichten, üb'rall Tannen,
Linden, die wie Bräute beben,
Birken, die zur Erde streben,
Buchen, die sich eng' umspannen —
Nirgends Eichen.

Ueb'rall Staats- und Kirchendiener
In Kanzlei'n und Comptoiren,
Dichter, Künstler und Doktoren,
Offiziere, Kapuziner,
Philosophen, Weiberkenner —
Nirgends Männer.

„Sie sollen ihn nicht haben,
„Den freien, deutschen Rhein,
„Wie sie gleich gier'gen Raben
„Sich heiser darnach schrei'n.

So sang ein deutscher Knabe
Im Zornes-Uebermaß; —
Doch Frankreich ist kein Rabe,
Und Deutschland ist kein Aas.

Frommes Mädchen, bete wacker,
Aber hab' mit mir Erbarmen,
Liegen sich auch bei Jean d'Acre,
Kreuz und Halbmond in den Armen.

Mag auch d'rüben eine Seele
Sterben in der Maienblüthe,
Mögen auch die Kardinäle
Schütteln ihre rothen Hüte.

Da bin ich noch, die Nacht ist kalt,
Ein Blatt fällt nach dem andern,
Reich' mir die Hand, vom feuchten Wald
Sehn' ich mich wegzuwandern.
Einst war es anders, als der Mai
Citronenblätter streute,
Hoch in der Luft so froh und frei
Sich jede Lerche freute,
Und mir an's Herz, als ob es mich,
Nur selber mich verlange,
Das Lied gleich einer Schlange
Zahngiftig und doch wonniglich
Wie süß versuchend klopfte.
Ach wenn das Auge manchmal auch
Nachts perlenartig tropfte,
Zahlt doch ein jeder Rosenstrauch
In gleicher Münz' die Blüthe.

Gib mir die Hand, kurz ist die Frist,
Sieh wie der Herbstwind bettet,
Thu's, thu's! und von dem Frühling ist
Doch Etwas noch gerettet. . . .
So sang im Walde todesbang
Ein Blümchen; o wie sachte
Pflückt' ich es ab, denn ach es sang
Treu was ich selber dachte.
Es tödte dich kein rauher Wind,
Mild ist dein Wort, und weich und lind
Blick' auf zu ihr und sage
Einmal auch ihr die Klage —
Rett' deinen Retter Frühlingskind.

Von innen weiß, von außen grün.

Von innen weiß, von außen grün
Ist meines Mädchens Hut,
Und diesem schönen Hütchen bin
Ich unaussprechlich gut.

Nur sagen darf ich nicht warum,
Es sind da viele Leute,
Die kehren all' die Worte um,
Womit ich's ihnen deute.

Von innen weiß, von außen grün
Sind, wo die Mutter ruht,
Viel Blümchen, und den Blümchen bin
Ich unaussprechlich gut.

Nur sagen darf ich nicht warum,
Es sind da viele Leute,
Die kehren all' die Worte um,
Womit ich's ihnen deute.

Soll Euch lieben, hohes Fräulein.

Soll Euch lieben, hohes Fräulein,
Eure Augen sind zu klein,
Meines Mädchens große Augen
Schlossen Erd' und Himmel ein.

Soll Euch lieben, hohes Fräulein,
Und Ihr habt so grobe Hände,
Meines Mädchens Hand war weißer
Als der Lilie Silberwände.

Soll Euch lieben, hohes Fräulein,
Und Ihr macht so lauten Spaß,
Seht, die Hände fromm gefaltet,
Liegt mein Mädchen stumm und blaß

Soll Euch lieben, hohes Fräulein,
Wißt Ihr wohl, was lieben ist?
Habt Ihr je schon liebe Todte
Auf die kalte Lipp' geküßt?

Stille.

Wenn am Himmel schlagbereitet
Die Gewitterwolken ziehen,
Wandersmann nur schneller schreitet
Und zum Nest die Vögel fliehen,
Wird es stille.

Wenn die Blumen fromm und selig
Sich zum Beten bücken nieder
Und der Himmel nur allmälig
Oeffnet tausend Augenlieder,
Wird es stille.

Wenn das Herz sich muß entschließen,
Ewigen Vergessens Lethe
Auf die Blumen auszugießen,
Die es sich im Frühling säte,
Wird es stille.

Eine Leiche.

Aus einer ärmlichen Hütte
Glänzt eines Lichtes Schein
Am hellen vollen Tage,
Neugierig tret' ich hinein.

Da liegt auf harten Brettern,
Bedeckt mit groben Lein,
In mag'rer Hand ein Kreuzchen,
Das todte Mütterlein.

Kein Mensch ist in der Kammer,
Es betet Niemand hier,
Auf einem zerbroch'nen Stuhle
Steht's Weihwassergeschirr.

D'rin netz' ich meine Finger,
Ueb' fromme Christenpflicht,
Da funkeln viel Tropfen wie Thränen
Im Todten-Angesicht.

Mitternacht war längst vorüber
Und es ziehen groß und schwer,
Schwarze Wolken immer trüber
Von den nahen Bergen her.

Und das Aug' emporgehoben
Werf' ich mich in's feuchte Gras,
Bis ich an des Himmels Toben
Meiner Seele Sturm vergaß.

Sieh, da träufelt Frühlingsregen
Auf die Wang' mir lind und lau,
Und ich hatte meinen Segen
Und das Veilchen seinen Thau.

Das schöne Kind ist eigensinnig
Und boshaft, das ist wahr,
Doch ihr Mund so süß und minnig
Und seidenweich ihr Haar.

Das schönste Kind ist arg verzogen
Und maltraitirt das Haus,
Doch unter ihrer Augen Bogen
Zieh'n Engel ein und aus.

Das schöne Kind ist voller Ränke,
Bald grausam und bald mild,
Doch diese Eigenschaft, ich denke,
Hat jedes Gnadenbild.

Mit den Wolken, mit den Winden
Ist der Dichter stets im Bunde,
Und sie kommen und verschwinden
Auf sein Wort zu jeder Stunde.

Hätt' ich ihnen nicht befohlen,
Daß sie träufeln süßen Regen,
Meine Hand wär' nicht verstohlen
Dir am warmen Herz gelegen.

Und ich hätte nicht vernommen
Dieses Herzens lautes Pochen,
Und was selig und beklommen
Heimlich es mir zugesprochen.

Du bist immer eifersüchtig,
Weil dein Herz noch zu elastisch,
Meine Lieb' ist nicht mehr flüchtig,
Meine Lieb' ist fest und plastisch.

Wechseln kann man die Idole
Und vertauschen die Ideen,
Doch wer rückt der Erde Pole
Und die Berge, die da stehen.

Je mehr Körper, je mehr Masse,
Desto mehr auch unvergänglich,
Darum höre mich und lasse
Alles, was zu überschwänglich.

Du trägst auf der Wange den Mai,
Ich trage im Herzen die Jugend,
Hab' ich Verstand für Zwei,
So hast du für Zwei die Tugend.

Was fehlt uns denn im Grund,
Daß wir so klagen und dulden,
Ich sag' dir's frank und rund:
Nur hunderttausend Gulden.

Jeder kann nicht in den Himmel,
Jedem sind nicht Flügel eigen,
Darum hat sich Gott entschlossen
Auf die Welt herabzusteigen.

Dichtern ist der Himmel offen,
Merkt dieß, daß mich Keiner schmähe
Und mich nenne einen Ketzer,
Wenn ich nicht zur Kirche gehe.

Wenn wir unsern Gott nur finden,
Wann und wo, das ist das Gleiche –
Ihr bequem hier auf der Erde,
Aber ich im Himmelreiche.

Die Centrumsrose.

Ich hab' ein Röslein auf dem Hut,
Das ist nach meinem Sinn,
So roth wie treu Tirolerblut
Der Centrums-Nagel d'rin.

Mein Liebchen ist ein rundes Ding
Mit Augen voller Feu'r,
Doch seiner Wangen Rosen sind
Mir dennoch nicht so theu'r.

Vor jedes Menschen Angesicht
Stell' ich mich trotzig hin,
Wer kennt mein rothes Röslein nicht,
Der Centrums-Nagel d'rin?

Wem macht es nicht die Augen glüh'n,
Um's Herz nicht frei und wohl?
So lange diese Röslein blüh'n
So lange lebt Tirol.

Sterb' einstens ich den Schützentod,
Legt 's Röslein zu mir hin,
Ein bleicher Schütz, im Herzen roth
Der Centrums-Nagel d'rin.

Laß an der Wimper nicht die Thräne hangen,
Der Silberquelle laß den freien Lauf,
Sie weiß wohin, sie weiß es fangen
Sie meine Lieder-Blüthen dürstend auf.

Die Wolke dort im rosenrothen Kleide
Ist aufgestellt als Blumengärtnerin,
Und in der Liebe selig reinen Freude
Weint sie die süßen Thränen d'rüber hin.

Laß an der Wimper nicht die Thräne hangen,
Du Gärtnerin in stiller Sternen-Nacht,
Und meine längst verwelkten Blüthen fangen
Zu strahlen an in neuer Farbenpracht.

Das Gnadenbild.

Auf einem goldgestickten Purpurthrone
Im Edelstein besäeten Atlaskleide,
Im gold'nen Haar die perlenreiche Krone
Maria sitzt, die Hochgebenedeite.

Es strömt mit Plagen jeder Art beladen
Herbei das Volk aus allen fernen Landen,
Man sagt, es hab' ihr Auge voller Gnaden
Noch jede Bitte huldvoll zugestanden.

Doch wenn des Nachts die Palmenblätter dunkeln,
Die an der Kirche Säulen aufgeschossen,
Die runden Scheiben glühen wie Karfunkeln,
Und nun der Küster hat die Thür' geschlossen:

Dann kommt wohl ihr die Thrän' in's Aug' geflogen
Sie denkt der Zeit, wo sie die Welt, die weite,
Am Wanderstab als Bettlerin durchzogen,
Ein Kind im Arm und einen Mann zur Seite.

Und wie sie dort im Sandmeer von Egypten,
Im Schatten eines Palmenbaums geschlafen,
Und wie den Thau der Aloë sie nippten,
Wenn in der Wüste sie kein Wasser trafen.

Die heut' Begrabene.

G. St.

Ich sah das todte Mädchen — in dem Haare
Den frischen Blumenkranz, und weiß gekleidet,
Im Leben schön, noch schöner auf der Bahre,
So daß die Jugend selbst der Tod beneidet.

Oft strahlt in's Herz unmittelbares Wissen,
Und Rechenschaft gibt manche finst're Stunde,
Warum wird dieses Mädchen fortgerissen
Vom Mutterherzen und vom Vatermunde?

Vom langen Flug herab zu uns'rer Erde
Ist heimgekehrt mit thauendem Gefieder
Ein Engel, und mit flehender Geberde
Sinkt er am Thron des Allerhöchsten nieder;

Und spricht: „Auf einem Stern von deinen Sternen
„Sah ich ein Kind, der Unschuld reinste Blüthe,
„Was soll es dort? O laß es mich entfernen,
„Schenk' mir das Mädchen, daß ich es behüte."

Da schlägt das Herz des Kindes etwas wärmer,
Dann steht es still — die Wangen werden bleicher —
Und um ein Mädchen ist die Erde ärmer,
Der Himmel doch um einen Engel reicher.

Das todte Kind.

Daß der Himmel aus den Kindern
Stets die Engel sich erkor,
Soll der Welt die Trauer lindern
Um das Kind, das sie verlor.

Aber ihr, der Tiefgesunk'nen,
Gab er schöneres Geleit,
Mädchen mit den liebetrunk'nen
Augen voll von Seligkeit.

Geist und Seele die Geberde,
Und der Leib ein Blumenstrauß;
In den Engeln ist die Erde
Allen Himmeln weit voraus.

Zwei Frühlingslieder.

I.

Gib, o Lenz, den Mattgeword'nen
Neue Kraft und neues Hoffen,
Laß die Herzen nicht verschmachten,
Die für dich so gläubig offen.
Laß uns neue Keime sprossen
Aus dem alten Wüstensand,
Aber deiner Blüthen beste
Wehe in's Tirolerland!

In das Land der stolzen Alpen,
In das Land der ernsten Firnen,
Mit den eisig bald umhauchten,
Bald in Gluth getauchten Stirnen;
In das Land der freien Berge,
Die auf freien Thälern steh'n,
Wo noch Männer stolz und muthig
Auf zerschoß'ne Fahnen seh'n.

Wehe deinen reichsten Zauber
Auf die kräft'gen Schaaren nieder,
Lege neue, kühne Klänge
In die heimatlichen Lieder;
Laß sie singen von dem Lichte,
Von dem gold'nen Vließ der Welt,
Laß die Herzen stärker werden,
Jeder Kämpfer sei ein Held.

Weite du die engen Seelen,
Pflanze frisch ein Feld voll Blüthen,
Senke neu den Traum der Freiheit
In die Brust der Freiheitsmüden,
Gieße tausend Seligkeiten
In das Herz, das sich ermannt,
Laß es Frühling — Frühling werden
In dem schönen Alpenland!

II.

Indeß die Freiheit ihre Saaten
In alle Länder ausgestreut,
Und selbst in den Satrapen-Staaten
Sich ihrer frischen Keime freut —
Gedrückte Völker sich bereiten
Aus altem Schmutz ein neu Gewand,
Versinkt die Tochter großer Zeiten
Tirol, das schöne Alpenland!

Indeß die alte Rumpelkammer
Der deutsche Geist zusammenschlägt,
Und statt dem alten Römer-Jammer
Kühn an die deutsche Harfe schlägt —
Italien selbst — von je geknechtet —
Aus seinem Grabe streckt die Hand —
Wird durch die eig'ne Schmach geächtet
Tirol, das schöne Alpenland!

Du hattest einst im Schlachtenreigen
Solch' Riesenkraft! nun zeige sie,
Noch einmal hast du Zeit zu steigen,
Zum letzten Mal, jetzt oder nie!
Du brauchst nicht erst dein Blei zu feien,
Reiß', wie du bist, mit bloßer Hand
Die Disteln aus, eh' sie gedeihen,
Tirol, du schönes Alpenland!

Tiroler-Poesie.

Durch alle deutschen Gauen
Zieh'n Lieder auf und ab,
Nur im Tirolerlande
Ist's stille wie im Grab.

Da kommt aus einem Thale
Ein wundervolles Kind,
Und streut aus ihren Locken
Die Blumen in den Wind;

Willkommen Tiroler-Frühling,
Tiroler-Poesie —
Schlag' auf die Götteraugen,
Wir taufen dich — Sofie.

Bestimmung.

Sie locken mich hinaus zur Schlacht,
Sie rufen meinen Reim,
Ich lieb' den Tag und haß' die Nacht,
Und bleibe doch daheim.

Du junges Blut, nur d'ran und d'rauf,
Ich geh' nicht von der Stell',
Mein Mädchen schlägt die Augen auf,
Und ringsum ist es hell;

Doch habt ihr euer Werk gethan,
Klopft Jeder an mein Haus,
Bricht nur der helle Morgen an,
Die Lerche bleibt nicht aus.

Frauen-Emanzipation.

Mich zog zu dir ein guter Stern,
Was wäre sonst dein Lieben,
Dein Herz wär' mir auf ewig fern,
Auf ewig fremd geblieben.

Wer hat der Liebe Werbung euch
Der Liebe Lied — verboten?
Manch' schönes Herz, an Blumen reich,
Liegt darum bei den Todten.

Der Völker Kampf, der Völker Schmerz,
Soll nimmer euch berühren,
Der Liebe Reich doch — euer Herz —
Sollt ihr emanzipiren.

Die Soirée.

Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick.
Schiller's „Cassandra".

Wie lange dau'rt die böse Frist,
Bis ich dich sehen werde,
Wenn mir der Himmel günstig ist,
So zürnet mir die Erde.

Die Abendluft ist wieder lind,
Die Wolken sind verschwommen,
Da haben dich, du bleiches Kind,
Die Menschen fortgenommen.

Sie schenken dir den Becher voll,
Und reichen dir zu essen,
Und fordern, um dieß Alles soll
Dein Kummer sich vergessen.

Sie haben deinen Blick belauscht
Und glauben zu beglücken,
Sag' ihnen, daß auch Gram berauscht
Und nicht nur das Entzücken.

Und daß ein Auge lächeln kann,
Und doch nach innen weinen,
Ungleich den Sternen, die nur dann
Wenn's nicht mehr regnet, scheinen.

Dein Kranz.

Wenn dir lag der Freude Strahl
Rosenlockend auf den Wangen,
Ist ein Lied noch jedesmal
Mir im Herzen aufgegangen.

Und ist eine Thräne dir
Demanthell im Aug' zerflossen,
Ist sogleich im Herzen mir
Wiederum ein Lied entsprossen.

D'rum, Geliebte, warte zu,
Denn ich kann dir Eines sagen,
Keine And're wird wie du
Blumen um die Stirne tragen.

Im Concert.

I.

Da sitzen deutsche Frauen,
Sprecht sie bei Leib' nicht an,
Sie horchen auf und schauen
Entzückt den wälschen Hahn.

Ich aber bin so thöricht,
Bin ein Barbar gewiß,
Mir ekelt's an dem Kehricht
Von London und Paris.

Der Esel frißt die Distel,
Verschmäht die Rose dort,
Ihr liebt die wälsche Fistel,
Doch ich das deutsche Wort.

II.

Ich bin ein deutscher Sänger
Und lieb' mein Vaterland,
Das Fremde führt uns länger
Nicht mehr am Gängelband.

Nicht mehr dem fremden Klange
Beugt sich der deutsche Geist,
Doch nach dem deutschen Sange
Da lieb' ich dich zumeist.

D'rum jage nur die Wolke
Von deiner Stirne Schein,
Vor dir und meinem Volke
Ist mein Gewissen rein.

Reifrock.

Einst macht' ich gelehrte Gedichte,
Da war ich ein junger Fant,
Ich filosofirte wie Fichte
Und reimte nach Hegel und Kant.

Jetzt sing' ich wie And're und klag' ich
Von meiner Liebe Leid,
In meinem Herzen, da trag' ich
Ein kirschrothfarbiges Kleid.

Ein Kleid wie eine Glocke,
Mit einem Reif am Saum,
Du liebliches Mädchen frohlocke,
Nichts And'res hat mehr Raum.

In Reischach.

Was wollen wir so stumm im Haus
Uns sitzen gegenüber?
Ich dicht' ein Lied, du geh' hinaus
Und pflücke Blumen lieber.

In fünf Minuten nach der Uhr,
Ist Lied und Sträußchen fertig,
Dann sei zum stillen Tausche nur
Des Augenblicks gewärtig.

Bring' mir nur immer Blumen her,
Ich geb' dir immer Lieder,
Ein Dichterherz ist niemals leer
Und Blumen kommen wieder.

Der Schwur zu Percha.

Kaum ein Jahr ist hingeflossen,
Daß ein Tropfe silberhell
Aus der Künste ew'gem Quell
Sich in diese Stadt gegossen;
Und ihr wißt, vom Licht entwöhnt,
In des Lebens Qual versunken,
Hat sie sich vom Nektar trunken
Mit dem Himmlischen versöhnt.

Wie beim Lied der ersten Schwalben,
Wie beim ersten Frühlingswind,
Wenn die Veilchen d'raußen sind,
War der Jubel allenthalben;
Und mit einem einz'gen Schlag
War der rohe Sinn vernichtet,
Denn, wo Geist die Seelen lichtet,
Kommt Gemeinheit nie zu Tag.

Aber jene finstern Mächte,
Die da geh'n von Thal zu Thal,
Blickten angstvoll nach dem Strahl
Hell bedrohend ihre Nächte;
Langsam, aber sicher doch,
Wurden sie des Gottes Meister,
Beugten sie die jungen Geister
Wieder in das Sünden-Joch.

Wohl ihr habt uns eingeriegelt,
Mit verrätherischer Hand,
Duftend noch vom Blumenband,
Uns'rer Muse Tod besiegelt.
Aber eins vergeßt ihr nur:
Wer sich an dem Geist versündigt,
Hat den Krieg mir angekündigt
Und den Frieden brach der Schwur.

An M. B.

Dort fließt der Bach, dort öffnet sich das Thal,
Wo Ethiko, der alte, stolze Welfe
Um seine Freiheit weint; aus dem Pokal
Der Blume trinkt, vom Tanze müd', die Elfe —
Und Wasserlilien waschen sich im Born,
Und dort, wie hingehaucht in blaue Ferne,
Steht still und groß und hängt zwei Sterne
An's dunkle Firmament das Himmelshorn.

Wie schön ist es! es wacht der Dolomit,
Indessen schläft der Wald und schläft die Wiese,
Denn jedes Plätzchen, das der Menschen Tritt
Noch nicht entweihte, gleicht dem Paradiese.
Da knarrt kein Rad, da tönt kein Hammerschlag,
Nur leise, leise rauscht's . . . das sind die Linden,
Die Abends spät noch ihre Kränze binden
Zum Morgen-Gruße für den jungen Tag.

Dann aber kam der Mensch und alsobald
Stand hier ein stolzes Haus und eine Hütte
Und von dem ganzen, großen Lindenwald
Blieb Eine nur; dort auf des Marktes Mitte
Steht sie allein, verlassen und beraubt;
Doch will sie noch der Jugend Spiele haben
Und manchmal legt sie einem blonden Knaben
Die tausendjähr'gen Blätter auf das Haupt.

Was lockt von dannen Dich, bekränztes Kind?
Knie nieder Knabe, nimm den Vatersegen
Und geh — und geh, „Gott sänftigt ja den Wind
Für das geschor'ne Lamm"! Er wird entgegen
Dir seine Engel schicken! Siehst Du sie?
Den dort voran mit der entflammten Wange,
Als ob es ihn — nur ihn, nach Dir verlange,
Den Becher hoch? Das ist die Poesie.

Und weithin streift sein Fittich über's Land
Und macht die kalten, stummen Gletscher tönen,
Die Blumen hüpfen von der Alpenwand
Hinab in's Thal, den jungen Sieg zu krönen,
Und durch den weiten blauen Himmel schifft
Frei wieder der Gedanke! Nun ihr Zecher?
Was zögert ihr? es ist noch Wein im Becher,
Ja süßer Honigwein gewürzt mit . . . Gift.

Ein Saitenspiel hängt staubig an der Wand,
Dabei ein Lindenblatt am dürren Stiele,
Denn für die Lieder gibt's im Vaterland
Der wohlbestellten Todtengräber Viele.
Die sieht der Sänger, und die Feuerqual
Will ihm im heißen Herzen nicht erkalten:
O daß auch Du mir nicht hast Wort gehalten,
Du alter Baum in meinem Heimatthal!

Wie? schmähst Du noch die greise Linde? Wohl
Nahm sie Dir einen Kranz, vergiß die Wunden,
Der Lorbeer ist vergiftet in Tirol,
Doch den Du hier im Pusterthal gefunden,
Hat keiner Fehme schwarze Hand berührt:
Er stammt von starkem, frischem Waldes=Boden,
Ihn reicht ein Arm, bedeckt mit braunem Loden,
Der einst die Waffen für sein Recht geführt.

Und dieses Lied? Derselbe Engel geht
Noch immer heimlich um in diesem Thale,
Sein süßer Athem hat Dich angeweht,
Du fühlst ihn, zitterst — doch zum letztenmale.
Siehst Du die Heimat wieder, denke dann
An uns, an mich, denk' bei der alten Linde
An Pusterthal, sie gab den Kranz dem Kinde,
Doch diese Wälder geben ihn — dem Mann.

An A. J.

am 8. März 1844.

Des Himmels gold'ne Sterne sind verblichen,
Vom Morgenthau sind meine Füsse naß,
Durch Wald und Flur bin ich zu Dir geschlichen;
Kennst Du mich nicht? Sieh her, die Zeit vergaß
Mein winddurchwühltes Lockenhaar zu bleichen,
Und meine Augen hat sie nicht getrübt;
Ich bleibe jung, so lang es grüne Eichen,
So lang es rothe Alpenrosen gibt.

Kennst Du mich nicht? Wohl muß ich flüchtig wandern,
Und meine Thränen sind verbot'nes Gut;
Sie jagen mich von einem Thal zum andern,
Doch mich zu tödten haben sie nicht Muth.
Da bin ich denn den Blumen nachgegangen,
Mein kindisch Treiben hat den Feind getäuscht;
Ich hab' den Dorn mit Rosenflor umhangen,
Der meine kranke Mädchenbrust zerfleischt.

Ich bin die Muse von Tirol, die freie,
Der Berge Liebchen und der Wälder Braut,
Mit jedem ersten Frühlingstag erneue
Ich meinen Schwur, der mich an sie getraut!
Ich bin nicht jene schamlos feile Dirne,
Die ohne Liebe für das Vaterland
Schon heute wirft mit Straßenkoth die Stirne,
Um die sie gestern falschen Lorbeer wand.

Ich lausche jedem Seufzer der Geliebten,
Träum' jeder Föhre winterlangen Traum,
Ich weiß die Leiden, die den Wildbach trübten,
Trink' seine Lust von seinem Perlenschaum;
Ich kenne jeden feurigen Gedanken,
Der auf beeisten Firnen stolz verglüht,
Und jeden Wunsch, der an den Blumenranken
So unbeachtet welket und verblüht.

„Wenn wir es endlich nur zum Worte brächten!"
So flüsterte der Wind im Rosenhag,
Wenn in den lauen, sternbesäeten Nächten,
Ein Stein mein Kissen, ich daneben lag.
„Nur Eines thut uns Noth, die Zunge löse,
Die tausendfädig eingeschnürt im Hals"
So scholl zu mir vernehmliches Getöse
Vom Felsenschleier eines Wasserfalls.

Sie ist gelöst, das rechte Wort gefunden,
Am achten März, da thaten Botendienst
Die Veilchen all', so daß in wenig Stunden
Das ganze Land erfahren den Gewinnst.
Wie jauchzt es auf! Gebrochen ist das Schweigen,
Und uns're Schuld, sie altert keinen Tag,
Nicht die Minute mehr, der Welt zu zeigen,
Welch' blühend Leben hier verborgen lag.

Wer wagt es noch, mich liederarm zu höhnen?
Wie ich beschützt bin, ist's kein and'res Weib,
Die Bäume zittern und die Berge dröhnen,
Wenn mein Geliebter streckt den Riesenleib;
Und wenn ich singe, lehn' ich meine Harfe,
Eh' meine Hand durch ihre Saiten fährt,
An das durch seinen Arm gestählte, scharfe,
Mit ewig frischem Grün gezierte Schwert.

Er schlief. Du riefst ihn wach! Trotz der Gefahren
Riefst Du ihn kühn beim rechten Namen an,
Weh! ruft er aus, in mehr als dreißig Jahren
Hab' ich — ein müder Schläfer — nichts gethan.
Wenn alle Andern sich die Hände böten,
Wie Du erfüllten ihre Kindespflicht,
Tiroler-Berge dürften nicht erröthen,
Wenn man vom deutschen Geistesleben spricht.

In das Stammbuch eines Freundes.

Ein Herz und eine Freundschaft, eine Liebe
Und dort ein Gott, dem uns're reinsten Triebe
Die Opferflammen zu dem Himmel weh'n;
Ja dieser Bruder! und mit deutschem Muthe
Gewollt, und auch verfochten jedes Gute —
Dann ist der Tod ein Kuß des Ewigen!
Wem wird von uns — zuerst den Kuß empfangen?
Die letzte Thräne in dem Auge hangen,
Die er um seinen theuren Freund geweint? —
Doch Bruder, kümmert uns das Reich der Schatten?
Gedanken trennen — nur Gedanken gatten —
Und uns're — hat die Ewigkeit vereint.

Laß Erden stürzen und die Sonnen brennen,
Der Schöpfung weites Grab kann uns nicht trennen,
Der letzte, schwere Athemzug der Welt
Ist unser erster freierer Gedanke,
Triumph der Freundschaft, wenn die Riesenschranke
Vor einem Geisterpaare niederfällt!

In's Stammbuch für M. D.

In diesem Schrein, schmuck und klein,
Da möcht' ich bleiben allein, allein;
Die glänzende Welt — das ist der Schein —
Die Wahrheit ist das Einsamsein.
Ein weiches Herz ist große Pein,
D'rum härte das Deine zu Stein, zu Stein,
Und lieg' ich im schlechten, im betternen Schrein,
Allein, allein,
Denk' mein.

Lieder eines Jung-Tirolers.

An Oswald von Wolkenstein.

Steig' herab vom alten Schlosse,
Eiserner Tiroler-Scalde,
Auf der Weide harren Rosse,
Knappen im Kastanien-Walde.

Deine freien Banner hisse
Leuchtend auf in den Ruinen —
Wieder sind der Finsternisse
Geister unter uns erschienen.

Nicht dein Ritterschwert, das scharfe,
Brauchen wir; das liedentwöhnte
Vaterland bedarf der Harfe,
Die einst durch die Berge tönte.

Erst wenn deiner Worte Zunder
Hat entflammt der Freiheit Streiter,
Träum' dein andalusisch Wunder
Ein Jahrhundert wieder weiter.

Wer hat auf Tiroler-Boden
Jenes Hasses Mal gegründet,
Südens Zwilch und Nordens Loden
So zu grimmen Streit entzündet?

Kein Granit sind jene Schranken,
Schutt sind sie von alten Sünden —
In der Freiheit der Gedanken
Werdet ihr euch wiederfinden.

Eichenblätter kannst du hüten
Mit dem Stutzen, tapf'rer Hirte!
Aber nicht Orangen-Blüthen,
Nicht den Lorbeer und die Myrthe.

Die Freiheit sei kein Wetterschlag,
Aus dem Gewitter drücken,
Sie sei ein junger Frühlingstag
Mit himmelblauen Blicken.

Wir wollen nicht das Gotteswort
Und seine Tempel schänden,
Wir wollen nur die Heuchler fort
Aus unsern Thälern senden.

Wir fordern klares Sonnenlicht,
Nicht Rauch aus tausend Kerzen,
Und lassen uns're Freude nicht
Mit trüben Farben schwärzen.

Wir wollen Alle Brüder sein,
An Deutschlands Brust uns schmiegen,
Am Inn und Eider, Donau, Rhein
Uns in den Armen liegen.

Frisch auf Tirol! und wag' es frei
Dem Licht in's Aug' zu schauen,
Frisch auf Tirol! und hilf auf's Neu'
Am deutschen Dome bauen.

Uns're Lieder sind zu kaufen,
Doch verachtet liegt die Waare!
Glaubt ihr, daß der große Haufen
Um den Hahnenruf sich schaare?

Wie viel sind aus ihren Federn,
Geht, die Siebenschläfer fragen,
Wenn die Drosseln in den Mähdern
Ihre Morgengrüsse schlagen.

Laßt euch doch mit Krämersorgen
Nicht um eure Lieder quälen,
Wenn ihr singt so früh am Morgen
Dürft ihr nicht die Ohren zählen.

Hoch bei Speik und Bergkamille,
Augentrost und Edelraute
Schlagen ich und eine Grille
Unverwehrt der Freiheit Laute.

Nied're Alpenhütten rauchen,
Im Gehölze rauscht der Jäger,
Uns're kleinen Lieder brauchen
Weder Drucker noch Verleger.

Schwalben tragen uns're Briefe,
Unser Herzlein schleppt die Biene,
Unsern Zorn wälzt in die Tiefe
Mit den Tannen die Lawine.

Wie von einem Berg zum andern
Leisen Tritts im abendlichen
Himmelblau die Wolken wandern,
Hat sie sich zu mir geschlichen.

Wie der Halm, an dessen Aehre
Thauend glüh'n die Sonnenfunken,
Biegsam, schlank, im Aug' die Zähre,
Ist sie mir an's Herz gesunken.

Und ich hielt sie fest umschlungen,
Bis der letzte Strahl verblichen,
Und des Thales Niederungen
Vor der großen Sonne wichen.

Wenn es wieder blüht auf Erden,
Frühlingslüfte wieder wehen,
Ach wie viele Berge werden
Zwischen uns, Geliebte, stehen.

Noch vermag ich's nicht zu fassen,
Was es heißt, von dir zu scheiden,
Was es heißt, allein, verlassen,
Dich zu missen und zu meiden.

Schweigen werden meine Lieder,
Kein Gesang wird mehr ertönen,
Und die Fremden werden wieder
Uns're stummen Berge höhnen.

Eine Hütt' aus Tamarinden,
Gartenland mit Brombeerhecken
Ueberhängt mit weißen Winden,
Wo die Amseln sich verstecken;

Dieser Garten mit der Hütte
War der Liebe Krondomäne,
War einst meiner Lieder Schütte
Und das Treibhaus meiner Pläne.

Doch als ich auf diesen Boden
Wieder trat nach langem Wandern,
War mein Garten umgeroden
Und mein Lieb das eines Andern.

Mehr, denk' ich, ziemt einem Weibe,
Als die Hand zum Himmel strecken,
Kühn soll es mit seinem Leibe
Den verfehmten Sänger decken.

Rufen soll es auf und nieder,
Welche Sünde Jene thaten,
Als sie all' des Landes Lieder
Unbarmherzig niedertraten.

Als sie Gift zusammentrugen,
Um ein Kindsgemüth zu morden
Und mit Nesseln niederschlugen,
Was ein Veilchen wär' geworden.

An Theodolinde.

Komm einen Augenblick mit mir, doch leise
Tritt auf! siehst Du das Sterbebett und bleich
Die junge Mutter d'rauf, nach Engelweise
Noch lächelnd, und die schwarze Locke weich
Und voll die dünne Wange überschattend?
Und einen Knaben küßt sie lang und warm,
Als gäb' sie ihm die Seele, und ermattend
Fällt sie dem Gatten in den Arm.

Dieß Auge, nun gebrochen und verdunkelt,
Hat einstens wie in lauer Sommernacht
Der Sirius, der brennende, gefunkelt;
Die Lippe, schmal und weiß, hat einst gelacht
Geschwellt vom Kuß der Liebe wie die Kirsche,
Wenn an der Sonn' sie reift, und die Gestalt
War federkräftig einmal gleich dem Hirsche
Im blätterreichen Buchenwald.

Dieß Weib war meine Mutter, und der Knabe,
Den sie geküßt, bin ich; als in dem Born
Des süßen Auges schwamm die Wundergabe
Der Poesie — die Rose mit dem Dorn —
Mit schnellen Händen langt' ich nach dem Erbe;
Was blüht und glänzt und flimmert, freut das Kind,
Ich wußte nicht, wie schmerzenreich und herbe
Die Tage eines Dichters sind.

Ein Fluch ist Poesie! denn wer ihr Zeichen
An seiner Stirne trägt, der ist verfehmt;
Der Mensch, weil er den Aar nicht kann erreichen,
Hat seinen kühnen Fittich ihm gelähmt; . . . .
Es ist ein traurig Loos, den Ring zu schauen
Den fesselnden für den, der höher schwang
Sich als die Wolk', und am Gedanken kauen
Statt ihn zu feiern im Gesang.

Ich trug's, denn das Vermächtniß war mir theuer;
Man höhnte mich, ich habe nicht gezagt;
Wer sah mich weinen, wenn Prometeus Geier,
Der ewige, an meinem Herzen nagt?
Da sah ich Dich! des Himmels schönste Dichtung,
O Gott, mit welcher Hoffnung sah ich hin,
Wie in dem Wald der Wand'rer nach der Lichtung
Voll Sonnengruß und Wiesengrün.

Du liebtest mich, bevor Du die Entdeckung
Die gräßliche, daß ich ein Dichter bin,
Gemacht; o wenn die Poesie Befleckung
Der Lieb' ist, nicht ihr Kronjuwel, nimm hin
Die Rose, nimm das blühende Vermächtniß
Der Mutter hin, und wirf es in den Koth —
Und alle Lieder will aus dem Gedächtniß
Vertilgen ich auf Dein Gebot.

Wie sind die Menschen thöricht und verblendet,
Sie möchten uns gern trennen, wie Du weißt,
Da hab' ich meine Geister ausgesendet,
Was wissen diese Menschen von dem Geist?
Ich war bei Dir in süßer Waldeskühle,
Die frisches Roth auf Deine Wangen warf,
Ich kränkte mich im neidischen Gefühle,
Daß Dich die Rose küssen darf.

Die schnelle Ziege klimmt zur fetten Weide,
Die Erdbeer' lächelt roth zu Dir empor,
Ein sanfter Südwind spielt mit Deinem Kleide
Und sagt Dir meine Grüße in das Ohr;
Dein Auge ruht auf Berg und Thal und Hügel
Und trinkt sich satt am frischen Alpengrün,
O! daß ich nicht der Wind mit seinem Flügel,
Daß ich nicht Wald und Rose bin.

Ich war bei Dir auf jenem steilen Pfade
Zum Wallfahrtsort, mein Arm hat Dich geführt;
Sie sagen, oben sei ein Bild der Gnade,
Das Wunder wirkt, vom Menschenschmerz gerührt.
Ich kniete neben Dir im Kirchenstuhle,
Zum Gnadenbilde sah ich andachtsvoll
Und betete, daß es die Leidensschule
Der Liebe mir verkürzen soll.

Wenn Du dieß liest, — nicht wahr Du wirst es lesen? —
So ist ein Sommertag dahin; Du sahst die Pracht
Desselben, als, ein überirdisch Wesen,
Du auf den Söller standst; gabst Du nicht Acht
Wie zugewunken Dir in stiller Wonne
Der Baum, die Blume und die junge Frucht?
Gewiß, gäb's Neid im Himmel, hätt' die Sonne
Verdüstert sich voll Eifersucht.

Die Blumen beten sonst, wenn sich die Schatten
Der Berge dunkeln und die Wälder ruh'n,
Doch heut' vergessen sie's, denn ach sie hatten
Zu viel mit Deinem Bildnisse zu thun.
Und erst wenn sie dem Stern, — ich seh' ihn glühen —
Von Dir erzählen, der wird schnell sein Licht
Neugierig stellen an die Jalousien
Und küssen Dich in's Angesicht.

Hörst Du den Donner jetzt, warum er rollte,
Weißt Du es wohl? Es war ein Wölkchen klein
Und milchweiß, und das sah Dich, und es sollte
Entfernen sich; da gab der Sehnsucht Pein
Ihm jene wilde Sprache, daß die Kehle
Der Nachtigall verstummte, bis alsdann
Der schwere Schmerz der himmelnahen Seele
In tausend Tropfen niederrann.

Motto:

Liebe läßt sich nicht verbieten, aber Leidenschaften lassen sich bezähmen und der Mann kann manche Heldenthat üben.

Th....

O hör' mein Lied! es ist vielleicht das letzte,
Und werde wieder freundlich, gut und mild;
Das Reh, so geht die Sage, das gehetzte
Vergieße Thränen, und das kranke Wild
Im grenzenlosen Grasmeer der Savanne
Verlasse seiner Heerde Spiel und Lust,
Und such' im dunklen Forste eine Tanne
Dort auszuhauchen seine Brust.

Mit meinen Thränen, die Du so verachtet,
Erkauf' ich mir das Sternendiadem
Und lichte meine Seele, die umnachtet
Der nimmer müden Dränger Anathem.
Die Leidenschaft ist meine größte Tugend,
Mit ihr allein lös' ich den Himmel ein,
Die unbedachten Schritte meiner Jugend
Soll diese Liebe mir verzeih'n.

Was soll ich denn bezähmen? Soll ich rasen
Mit dem Idol in mir? Vergessen Dich?
O eher will auf einer der Oasen
Der brennenden Sahara rauben ich
Dem jungen Tiger eine Tigermutter,
Und eher will ich der Hyäne nah'n,
Und ihr, der ewig hungernden, das Futter
Entreißen aus dem scharfen Zahn.

Der Mann kann manche Heldenthat verüben
Für Gott und Recht und für sein Weib und Kind,
Er richtet sich die That nach seinem Lieben —
Das Meer thürmt seine Wogen nach dem Wind.
Was kann ich thun? ich gleich' dem Roß voll Feuer,
Das knirscht in das Gebiß, und mit dem Huf
Zerstampft im dunklen Stalle das Gemäuer
Und horcht auf seines Herren Ruf.

Ein Held? Der Matador wirft seine Quäler,
Und weint nicht weibisch, wenn er sterben kann;
Wer Martern leidet, ist ein blinder Wähler
In dem, was übel oder recht gethan;
Du aber Mädchen, Seele meiner Lieder,
Sag' mir nur einmal, einmal noch in's Ohr
Dein erstes Liebeswort, dann lächle wieder,
Sei frei, ich bin der Matador!

Was tadelst Du mein Lied? Ich bin die Wolke,
Mein weiter Himmel ist die Poesie,
Die Leyer, die verfehmte, war dem Volke,
Nun liegt sie ohne Kranz auf Deinem Knie.
Sie war gewohnt die schmetternde Fanfare
Des Sieg's zu jubeln in der Geisterschlacht,
Und nicht die süßen Töne der Guitarre
Getragen von der Sommernacht.

Was tadelst Du mein Lied? Du weißt, der echte
Wein der Champagne perlt rasch und schäumt,
Wenn man ihn schlägt, Du weißt, daß nur das schlechte
Unedle Roß dem Sporne sich nicht bäumt.
Geh' hin, schön wie Du bist, und sag' zur Rose,
Ich hab' dich lieb, geh' wieder dann zu ihr
Verändert, kalt und fremd und mitleidslose,
Und sie wird sterben, glaub' es mir.

Mein wildes Lied wird ewig Dich verletzen,
Und doch hab' ich nichts And'res als mein Lied;
Sei Du mein Engel! Du kannst übersetzen
In sanft're Töne meinen Heroid,
Und jeden rauhen Ton, und jedes scharfe
Und herbe Wort des Schmerzes und der Lust
Leicht sänftigen, denn ohne eine Harfe
Ist keine edle Frauenbrust.

Was mir die Andern thun, die mir die kargen
Minuten meines Glücks beschneiden, wie
Der Geizige das Goldstück, nicht verargen
Will ich es ihnen; denn wer beugt das Knie
Dem Gotte Jener, der ist nicht mehr länger
Des Dichters wahrer Freund; was thut's? auch werth
Ist jeder Feind dem unbekannten Sänger,
Der seines Preises noch entbehrt.

Ich brauche sie, denn unter diesem nassen
Und grauen Himmel wird der Lorbeer matt,
Ich brauche sie, wie glühender ihr Hassen
Desto geschwinder grünt das dürre Blatt.
Krieg zwischen uns, entfaltet eure Fahne!
Das Morgenlüftchen, das mit eurem Tuch,
Dem schwarzgefärbten, spielt, wird zum Orkane,
Geb' ich euch meinen Dichterfluch.

Doch Du, Du hast gebetet auf der Warte
Zum Sonnenlicht, bist wie die Lilie weiß!
Wie kommst Du Jungfrau zu der Nacht Standarte?
Erkauften sie Dich, sprich um welchen Preis?
Sie konnten ja auf Deiner Stirne lesen
Die feindlichen Embleme hell und klar,
Und daß Du eines Dichters Braut gewesen,
Und war's auch nur ein kurzes Jahr.

Was gaben sie Dir dort für meine Lieder?
Ich möchte wissen, was ein Dichter gilt,
Womit man Deine Brust, die auf und nieder
Die frühlingskranke Sehnsucht hob, gestillt?
Und Deiner Liebe Schwur? — ich hör' sie sprechen
Die argen Wölfe in dem sanften Kleid
Des Schafs; nicht wahr, sie sagten, Du sollst brechen
Dem Gotteslängner Deinen Eid?

O flieh von ihnen; flieh den rauhen Norden!
Such' milden Himmel auf, wo lind und lau
Italien's Lüfte weh'n; wo man nicht morden
Die Liebe darf, wo ringsum dunkelblau
Die Trauben winken; wenn zur Abendfeier
Die Nachtigall dann anstimmt den Gesang,
Dann denke mein, denk' jener fernen Leier,
Der hier die letzte Saite sprang.

Doch Ihr, die gleich den Mücken unermüdet
Den Genius verfolgt, elend Geschlecht!
Wo ist die Fessel, die ihr mir geschmiedet?
Ihr seid betrogen und ich bin gerächt.
Frei geh' ich aus, der Lorbeer ist geborgen,
Des Dichters Seele steht nicht zu Verkauf,
In jedem Stern, in jedem Frühlingsmorgen
Steht mir ein neuer Rächer auf.

Exsurgat aliquis nostris ex ossibus ultor.

Das Spiel ist aus; der Sand ist abgelaufen,
Zerbrochen ist der Zeiger an der Uhr,
Ich hab' ein schönes Leben zu verkaufen
Und einen Eid! was gilt ein Mädchenschwur?
Was gelten meiner Jugend gold'ne Jahre,
Was gilt ein Dichter, den die Welt verstieß?
Den Lorbeer legt aber auf seine Bahre
Exsurgat aliquis.

Ich trat noch jung dem alten Feind entgegen,
Ihr kennt ihn wohl, ich hab' ihn nicht gescheut;
Ich kam auf's Schlachtfeld ohne Muttersegen
Und blutete, und das hat mich gefreut.
Stolz war ich auf die Wunde; auf dem Markte
Riß ich von der zerriß'nen Brust das Hemd,
Doch während ich im Geisteskampf erstarkte,
Blieb ich im Vaterlande fremd.

Und wer verdammt mich? Freilich bin ich Jenen
Ein Gräuel, die nach sternenleerer Nacht
Den hungerigen Wölfen gleich sich sehnen,
Und zittern bei der Morgenröthe Pracht.
Was kümmert sich der Blitz, der jene Wolke
Die ewig finsterwandelnde, zerriß,
Euch ist der Haß, das Lied gehört dem Volke.

Exsurgat aliquis.

Und wer verdammt mich? Sie, die aus dem Kerker
Der finstern Geistesnacht ich rettend hob!
O Frühling, deine Bande glaubt' ich stärker,
Die mir dereinst der schönste Maitag wob;
Was du versprochen, hast du stets gehalten,
Auch selbst der Grille, die im Saatfeld zirpt,
Warum nicht mir? Ich sah ihr Herz erkalten,
Bevor mein schwaches Veilchen stirbt.

O, sie war schön! Die glatten Haare fielen
Wie flüssig Gold die volle Wang' hinab,
Und ihrer Augen Lust! von mir genossen
Bei jedem Kuß, den ihre Lippe gab;
Nicht wahr, wir aßen von demselben Brode,
Sie trank aus meinem Mund, ihr saht's gewiß?
Und nun läßt sie allein mich mit dem Tode

Exsurgat aliquis.

So war mein Wunsch: das Haupt auf ihrem Schooße
Laßt sterben mich; ihr wißt wohl, es zerfällt
In weicher Hand selbst lieber eine Rose
Als d'raußen in der theilnahmlosen Welt;
Und ihre Hand, die zarte, wär' gelegen
Auf meinem Herzen bis es ausgeklopft,
Und auf die kalte Stirne wär' der Segen
Von ihrer Thräne mir getropft.

Ich sterb' allein! nur alte Tannen beugen
Die nadelschweren Aeste über mich,
Nur schattendunkle Buchen sind die Zeugen
Der letzten Thräne; es ist fürchterlich!
Ich hab' Dich lieb; Dein Bildniß blieb mir theuer
Auch noch als Deine Liebe mich verließ,
Leb' wohl, und denke meiner freundlich — Feuer!

Exsurgat aliquis.

Was wollt ihr mehr? Schon Mancher ist gestorben,
Und Manchen hat getödtet schon ein Weib,
Ob Zeit und Elend hat das Blut verdorben,
Ob frei die Seele sprengt den eig'nen Leib;
Was liegt daran? von all' den hohen Bergen
Strömt dennoch Wasser fruchtbar in das Thal,
Die Freude lebt, die stirbt nicht, in den Särgen
Fault nur die Sünde und die Qual.

Lieder eines Verschollenen.

Motto:

Ich bettle nicht um Nachsicht oder Schonung,
Nur meine Rede sollt ihr frei mir lassen,
Dann müßt ihr mich — mir immerhin Belohnung —
Vom ganzen Herzen lieben oder hassen.

Zueignung.

Tirol, so schön, so überreich gesegnet,
Ist arm an Dichtern; nur der Bach darf tosen,
Und bricht die Fesseln freiheitsvoll und regnet
Den Diamantenschmuck auf wilde Rosen.

Es sind die Thäler und die Felsenwarten
Voll schwarzer Mäntel, ultrabreiter Hüte;
Die dulden auf der Erde keinen Garten
Und an dem Baum des Lebens keine Blüthe.

Doch, wie sie fruchtlos den Gesang verbieten,
Zu dem im Wald die Vögel sich vereinen,
Und es durch alle Schrecken nicht verhüten,
Daß Nachts die Blumen um die Sonne weinen:

So hat mein Lied sich auch zu Euch gestohlen,
Nachtwandelnd kühn durch all' die Seelenschergen;
Und wissen sie's und wollen sie mich holen,
Tiroler-Adlers Fittich wird mich bergen.

Ich lieg' im Feld, zur Seite mir die Aehre,
Die neigt ihr Haupt schwermüthig in Gedanken,
An ihrer rauhen Wimper hängt die Zähre;
Da ist mir wohl, ich lieb' die Seelenkranken.

Und eine Lerche lehrt die zarten Jungen
Das Frühlingslied, und gibt das beste Futter
Dem Kinde, welches fehlerfrei gesungen:
Da ist mir wohl, als hätt' ich eine Mutter.

Dort wird die Tanne wie im Freundschaftsbunde
Umfangen von der Birke weißen Armen,
Ob auch die scharfe Nadel sie verwunde;
Da ist mir wohl, als gäb' es noch Erbarmen.

Und alles, was ich liebe, schien gestorben,
Doch ringsum sind die Rosen aufgeschossen,
Nicht alle Blumen hat der Schmerz verdorben;
Da ist mir wohl, als wär' ich nicht verstossen.

Du hast's gehört, wie sie mich aufgefodert,
Zum Zeitvertreibe Dir ein Lied zu dichten,
Sie wollten sehen, wie mein Auge lodert,
Und die Musik in meinen Reimen richten.

Schön ist der Abend! ringsum ein Geflüster,
Im Saatfeld dort ein Rauschen und Verneigen,
Als würde von dem Hügel dort ein Priester
Den frommen Halmen die Monstranze zeigen.

In Deinem warmen Auge blüht die Thräne,
So glänzend liegt der Thau in den Cyanen,
Eh' Sterne noch die flatternde Filäne
Den süßen Honig auszutrinken mahnen.

Und dennoch konnt' ich keine Worte finden,
Ich wagte nicht Dich, Mädchen, zu verklären,
So wenig als den Buchwald anzuzünden,
Wenn ihm zur Seite reifen volle Aehren.

Dem Blitze gleicht das Lied! in seinem Gange
Hält's Niemand auf. Mich hätt's vielleicht getödtet,
Und Dir vor all' den Menschen Stirn' und Wange
Den Knospen einer Rose gleich geröthet.

X

Die Sonn' ist unter, mehr und mehr vergelben
Des Himmels Rosen, und die Sterne brennen;
Ein kahler Fels glüht noch, als könnte selben
Die Nacht vom süßen Sonnenkuß nicht trennen.

Ihr Berge seid der Heimat hohe Dichter,
Die Poesie zog hin nach jenen Firnen,
Im Thal ist's Nacht, doch Gottes ew'ge Lichter
Verklären eure sieggekrönten Stirnen.

Wer zwingt euch, euer Vaterland zu fliehen,
Wer setzt euch von der Ziller an die Oder?
Die Blumen eurer Alpen werden blühen,
Wenn längst die Kirchen alle Schutt und Moder.

Den Baum, die Rose und des Himmels Lichter,
Die Blüthe von Citronen und von Mandeln,
Den blauen See, — die Dinge kann ein Dichter
Mit seinem Schmerz in Thränen leicht verwandeln.

Ihr Ewigkranken! kommt zur Felsenhalle
Tirols, der Dolomit verträgt das Schwärmen,
Versucht der Gletscher ewige Kristalle
Mit eurem heißen Weltschmerz zu erwärmen!

Wenn all' die Berge ihre Mäntel sticken
Mit Blumenschmelz, und gold'ne Kronen tragen
Und selig lächelnd in die Thäler blicken,
Wer achtet da auf eines Dichters Klagen?

Und dann, wenn diese Riesenleiber grollen,
Wenn innen tief die Seelen sich empören,
Die Wasser rauschen, die Lawinen rollen,
Wer kann da eines Dichters Seufzer hören?

Was unser Frühling auf den Bergen weckte,
Das muß sich selbst herauf zum Lichte wagen,
Der Dichter kann, nur ähnlich dem Insekte,
Den Blüthenstaub befruchtend weiter tragen.

An Deiner Tiber wuchert die Melone,
Die volle Traube blutet auf Dein Zeichen,
Mit eig'ner Hand kannst Du von Deinem Throne
Die goldgestickte Annanas erreichen.

Bist Rom's Du satt in seinem ew'gen Traume,
Hat Numa's Nymphe Dich nicht festgenommen,
Daß Dir das Herz nach einem deutschen Baume
In räthselhafter Liebesbrunst entglommen?

O Deine Braut ist lieblich anzuschauen,
Die Lippen reifen, und die Glieder schwellen,
Zum Himmel strebt sie, zu dem ewigblauen,
Und zu den Sternen, die die Nacht erhellen.

Sie ist der Zwerg von jenem Riesenstamme,
Die Enkelin von jener Donnereiche,
Die Bonifaz zerstörte mit der Flamme,
Und mit des axtbewährten Armes Streiche.

Sie schlägt Dich aus, du Mann in rother Seide,
Und deine Doppelkrone, gleich Thusnelden;
Das Mädchen spielt mit eines Schwertes Schneide
Und träumt von Herrmann, einem jungen Helden.

Führt mich das Lied auch bis zur fernen Küste
Der Canariden, wo Gazellen grasen,
Und bis zum Atlas, wo am Saum der Wüste
Kabilenreiter zu dem Angriff blasen;

Und wenn ich von der englischen Fregatte
Herab, die Stadt des Himmelreichs begrüße,
Und im Araberzelte auf der Lottosmatte
Die süße Frucht des Palmenbaums genieße;

Und wenn ich schiffe auf dem deutschen Strome,
Und wenn ich trinke von dem deutschen Weine,
Und wenn ich bete in dem deutschen Dome:
Herr! zeitige die Blüthen dieser Steine;

Denk' ich doch Dein; wenn fluthend naht ein Wetter,
Damit die junge, grüne Saat nicht welke,
Und frischer glänzen all' der Eichen Blätter,
So trinkt im Garten auch die liebe Nelke.

Weiß übertüncht, vom Sonnenstrahl umwoben,
Steht eine Kirche, noch ein Kind an Jahren,
Mit kleinem Arm das Kreuz emporgehoben,
Mit schwacher Stimme rufend nach den Schaaren.

Wir treten ein; sie kniet, wo sich im Strahle
Des Abendlichtes zwei Apostel sonnen,
Ich bleibe unten bei der Marmorschale
Und netz' die Hand mir im geweihten Bronnen.

Ich denke mir, will sie das Wasser nehmen
Von meinem Finger, muß sie ihn berühren,
Das kann sie wagen, ohne sich zu schämen
Und von dem stolzen Rufe zu verlieren.

Sie geht vorüber, während sie verneinte
Die Lilienhand, die ungläub'ge zu taufen;
Ich stand beschämt wie Gregor einst der Neunte
Vor Friederich, dem kühnen Hohenstaufen.

Ich stand wohl auch an gold'ner Sessellehne
Und sog den Duft von parfümirten Locken,
Ich küßte Mädchenhände, weiß wie Schwäne,
Und ließ von ihren Kleidern mich umflocken.

Mich machten all' die dunklen Augen eitel,
Die lieblich winkten näher her zu treten,
Der Lorbeer grünte schon auf meinem Scheitel
Und weiche Arme lockten den Poeten.

Da scholl durch's Thal das Halloh wilder Treiber,
Ein Hauch des Mundes wurde zum Verräther,
Ich sah der Männer Wuth, den Schmerz der Weiber,
Der Kinder letzten Blick zum Haus der Väter.

Der sanfte Buchwald stöhnte vor Entsetzen,
Die Berge standen starr vor der Mißhandlung,
Ich riß die Fahne Cynthias zu Fetzen
In meines Herzens plötzlicher Umwandlung.

Seid vorsichtig und spart die Huldigungen,
Sie haben mir das freie Lied geächtet;
Sie sagten gleich, ihr habet mitgesungen,
Wenn ihr dem Dichter eine Blume brächtet.

Sie haben Macht und Mittel um zu blenden,
Der Kranz, womit sie ihre Dichter schmücken,
Mich würd' er blutend wund, wie an den Händen
Die Kette den Galeerensklaven drücken.

Noch hab' ich meine Freiheit nicht verloren,
Noch kann im Wald ich gleich dem Vogel wohnen,
Und winden mir den Kranz, den trikoloren,
Mit eig'ner Hand, aus Frühlingsanemonen.

Wär' sie gestorben, könnt' ich doch den Rasen,
Der sie bedeckt, mit Frühlingsblumen schmücken,
Und Mond und Sonne müßten mir Topasen
Und Diamanten reich darunter sticken.

Wär' untreu sie, wer sollte sie mir rauben,
Ein freier Mann nur kann es und ein Dichter,
Ich würd' den Schmerz verwinden durch den Glauben:
In Eine Sonne fließen alle Lichter.

Doch nichts von dem — man wog mich ab nach Pfunden,
Und leicht wie Rosenblätter sind Gedichte —
Und alle Thränen, all' der Liebe Stunden,
Sie drückten mich herab zu dem Gewichte.

Ich kenn' ein Mädchen, gleich der Traubenbeere
Gerundet, weiß gleich einem Silberschwane,
Großäugig, wie die Gottesmutter Here,
Und üppig gleich dem Kelch der Tulipane.

Der schönste Berg am Inn dient ihr zum Throne,
Und Morgennebel weben ihr den Schleier,
Ein Kaiserkind ist es, und seine Krone
Glänzt weit durch's Thal, bis in das Land der Baier.

Kein Weib Tirols hat noch den Sohn empfangen,
Zu dem die keusche Jungfrau sich gebettet,
Den sie mit ihren Armen je umfangen,
Den sie mit ihren Lippen je gekettet.

Doch als am breiten, blutgefärbten Niemen
Die Russen fochten mit den freien Polen:
Da fleht sie ihren Vater an, als Hymen
Von dort ihr einen Bräutigam zu holen.

Ich sah mich oft in ihres Auges Spiegel,
Wenn ihre Finger meine Haare kämmten,
Wenn ihrer Küsse zauberische Siegel
Das böse Wort in meiner Seele dämmten.

Ich konnte mich in ihren Thränen baden,
Konnt' schimmern in dem Glanz der Orionen,
Nicht süß'res Wasser haben die Najaden
Und Cherubine nicht so lichtes Wonnen.

Und jetzt ist still und traurig ihre Miene,
Und als ihr Auge — glaubt ihr's wohl — sich schämte,
Bedeckt's die weiße, seidene Gardine,
Die mit dem schwarzen Fransenflor verbrämte;

Denn eines Tages ward ich aus der Wohnung,
Wo Luft und Licht und Freude mich umflossen,
Hinab gesenkt in's Herz und ohne Schonung
In seiner tiefsten Kammer eingeschlossen.

Mein liebes Kind, warum wird Dir so bange,
Wenn ich vor Dir hinüber flieg' zur Seine,
Und meine Stirne statt an Deine Wange
An den Granit des Obelisken lehne.

Mein liebes Kind! was soll ich mir denn denken,
Wenn Du beim Bilde meines Heilands jammerst,
Als wolltest Du mit Thränen ihn ertränken
Und nebenbei auf Deinen Busen hammerst;

Du liebest ihn, Du küssest seine Wunde,
Weil er ein Mann, nicht weil er starb am Kreuze;
Ich lieb' die Freiheit aus demselben Grunde,
Weil sie ein Mädchen ist und voller Reitze.

Wenn sich der Birken schmale Blätter röthen,
Und wenn die Schwalben prüfen ihre Schwingen,
Die letzte Blum' Dezemberwinde tödten,
Dann will ich meine Frühlingslieder singen.

Ist kalt mein Herz, und meine Lippen trocken,
Und kommt das Alter mit den bösen Dingen,
In Silber wandelnd mir das Gold der Locken,
Dann will ich meine Liebeslieder singen.

Und haben sie — das ist wohl dann das Ende —
Gefesselt mich mit ihren Eisenringen
An eines Thurms epheuumrankte Wände,
Dann will ich meine Freiheitslieder singen.

Gelegenheits-Gedichte.

Prolog

zum

Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers.

Von dem zu sprechen, was ein Jeder theuer,
Was Jeder heilig hält, ist schwer und leicht;
Leicht, weil in jeder Brust schon glimmt das Feuer,
Schwer, weil das Wort nie das Gefühl erreicht.
Ständ' d'raußen ich, das Thal vor meinen Blicken,
Wär' ich im Wald vom Frühlingshauch umweht,
Vielleicht geläng's mir besser auszudrücken,
Was dunkel-hell vor meiner Seele steht.

Gibt es ein Wort so herrlich, so beglückend,
So groß und schön, als dich mein Vaterland?
Süß fließen dir die Thränen, und entzückend
Ist selbst der herbste Tod von deiner Hand.
Jedwede Liebe ist ein Selbstverneinen,
Ein Selbstverlieren, ach oft eitler Wahn — —
Doch mit der Lieb' zum Vaterland, der reinen,
Fängt das Bewußtsein jedes Volkes an.

Und dieß Bewußtsein! es wog welterschütternd
In der Geschichte uns'rer Gegenwart,
Daß selbst der Mann, dem Königreiche zitternd
Die Kronen neigten, wie nach Sklavenart,
Erfuhr, als seines Sieges Kranz zerrissen
Um uns're Berge hing, was Treue sei,
Daß, als die Welt gekrümmt ihm lag zu Füßen,
Nur der Tiroler aufrecht stand und frei.

Wer kann der Liebe Sehnsucht-Walten hindern?
Die Adler kehrten wieder heim — es kam
Der lang vermißte Vater zu den Kindern,
Der allen Schmerz aus ihrer Seele nahm;
Und aus der Erd', auf der noch Trümmer brannten,
Sproß ihm die Blume, deren glänzend Blatt
Der Kaiserkrone schönsten Diamanten
Zu einem blaßen Stern verdüstert hat.

Franz schied, doch nicht aus unserem Gedächtniß,
Was er gethan, stets spricht die Welt davon,
Mit seinem letzten Hauch kam das Vermächtniß
Der gegenseit'gen Liebe auf den Sohn.
Er kam zu uns — und alle Herzen flogen
Ihm freudig jauchzend zu, und träumten süß,
Von seinen milden Augen angezogen,
Von naher Zukunft schönem Paradies.

Und jene Ahnung, die das Herz beschlichen,
Der kindlich fromme Glaube täuschte nicht,
Mit milder Hand hat er die Schuld gestrichen,
Und in die Kerkermauern drang das Licht.
Der Zeiten Wirrniß, mannigfach verschlungen,
Hat er von unsern Marken abgewehrt,
Mit Kaiser-Großmuth Irrende bezwungen,
Sie nicht vernichtet, sondern nur belehrt.

Was sich in seiner Völker Herzen rühret,
Jedwede Regung hat er abgelauscht,
Er hat den Scepter, den der Herrscher führet,
Mit eines Weisen Zauberstab vertauscht.
Mit einem Worte gab er seinem Volke
Gezähmt den Doppelriesen Raum und Zeit,
Mit Morgenroth färbt Wolke sich um Wolke,
Und gold'ner Zeiten Tag ist nicht mehr weit.

So hat, indeß rings böse Mächte schalten,
Die Zwietracht wieder alte Flammen schürt,
Uns unsers Kaisers kaiserliches Walten
Den Friedensengel dauernd zugeführt;
D'rum ist der Tag ein Fest, der diesem Reiche
Den Kaiser gab, d'rum geht von Land zu Land
Das gleiche Lied, der gleiche Wunsch, das gleiche
Gebet: Heil unserm Kaiser Ferdinand.

Willkomm

an die

Neuvermählten Herrn A.... P...... und seine Frau T.....

zu Bruneck.

Schön ist die Welt! Wen trug der Sehnsucht Flügel
Nie von dem lieben väterlichen Haus
Gedankenschnell weit über Thal und Hügel
In's unbekannte, fremde Land hinaus?
Alljährlich prüft die Schwalbe ihr Gefieder,
Und wanderlustig fliegt sie über's Meer,
Geh' nur mein Vogel, geh', du kommst bald wieder
Und freust dich auf die Wiederkehr.

Die Heimat! Selig süße Morgenträume
Von Glück und Jugend flattern um das Wort,
Auch d'raußen gibt es Berge, gibt es Bäume,
Doch keine lieben Freunde sind sie dort.
Fremd schauen sie den Fremdling an und schweigen
Und sagen kein Willkomm und keinen Gruß,
Es sind empfindungslose, kalte Zeugen,
Die man nicht freundlich fragen muß.

Die Heimat! Abendroth ist schon verglommen,
Es schläft der Wald; da wird er wieder wach,
Hört ihr Willkomm, ruft es heraus: Willkommen!
Der Föhre spricht's die Pappel zitternd nach.
Und immer lauter ruft es, immer schneller:
Willkommen hier, Willkomm von Nah und Fern —
Und an dem Himmel glänzender und heller
Steht grüßend auch der Abendstern.

Den kennt Ihr wohl, er ist mit Euch gegangen!
Dort ist die Flur, die mit dem Blumenkranz
Den Frühling Eurer Liebe hat umhangen,
Noch ist sie grün und frisch, und noch nicht ganz
An Blumen leer, und so wie sie Euch Beiden
Die ersten gab, gibt sie die Letzten Euch,
Denn Eurer Liebe Glück und Eure Freuden
Macht die Beraubte wieder reich.

Oft hat die Sehnsucht uns zu Euch getragen,
Und mancher heimliche Gedanke hat
Euch aufgesucht und folgte Eurem Wagen
Und Eurem Schiff, und gab durch manche Stadt
Euch das Geleit. Gesegnet geht er nieder,
Der schöne Tag, der Euch zurückgebracht,
Und mit Euch jene Freudengöttin wieder,
Die uns so glücklich hat gemacht.

Willkommen denn! Mit tiefbewegt'rer Seele,
Mit größ'rer Lust ward nie ein Paar begrüßt,
Wir fühlen's, daß mit Euch der Frohsinn fehle,
Und trauernd hat Euch diese Stadt vermißt.
Willkommen denn! die Freude folgt dem Leide,
Der Trennung folgt des Wiedersehens Glück!
Dank dir, du fremder Himmel, daß du Beide
Uns froh und glücklich gabst zurück!

Schützenlied der Pusterthaler.

Hand in Hand!

Unser Kaiser liebt die Schützen,
Deren Augen muthig glühen,
Während an den Fahnenspitzen
Junge Morgenrosen blühen.
Kommt! wir tragen im Gewehre
Uns're Zukunft, uns're Ehre,
Kommt zum grünen Scheibenstand.
Hand in Hand!

Richtet Euch!

Doch um erst den Arm zu stählen,
Laßt nach alten Schwegelweisen,
Die der Väter That erzählen,
Fröhlich volle Gläser kreisen!
Heute fließt das Blut der Reben,
Morgen müßt Ihr Eures geben,
Gilt es ja für Oesterreich!
Richtet Euch!

Scharf gezielt!

Frei der Arm und ohne Stütze,
Wo es gilt ein kühnes Wagen,
Denn das Herz, das muß der Schütze
Immer in den Händen tragen;
Er muß betend Wache stehen,
Daß von seiner Berge Höhen
Niemand eine Blume stiehlt.
Scharf gezielt!

Losgedrückt!

Blaue Opferdüfte schwimmen,
Das sind uns're Losungszeichen,
Das sind uns'rer Berge Stimmen,
Die des Himmels Donner gleichen.
Horcht ihr Schützen, wie sie reden,
Horcht! sie sagen einem Jeden,
Was ein deutsches Herz entzückt.
Losgedrückt!

Fahn' und Kranz!

Ziehet heim, sie sind gewonnen,
Legt's den Kindern in die Hände;
Was der Vater heut' begonnen,
Morgen bringt's der Sohn zu Ende!
Vaterland, dann hast du wieder
Deine Helden, deine Lieder,
Deinen Ruhm im alten Glanz.
Fahn' und Kranz!

Auf dem Festballe

am 5. Februar 1843 zu Bruneck.

Im Saale hingen weiße Draperien,
Als hätt' der junge Morgen sie gewoben,
Von rothen Bändern, die wie Rosen glühen,
Gleich Nymphenkleidern reizend aufgehoben.

Und ringsum strahlen goldberahmte Spiegel
Des Tages Licht in hundert Flammen wieder —
Und an der Thür' ließ sich, die gold'nen Flügel
Weit ausgespannt, ein gold'ner Adler nieder.

Musik ertönt! Der Freude Becher schäumen,
Wem ist der Preis von all' den Tänzerinen?
Woher die Ahnung in den lichten Räumen,
Als sollt' der Mai, der liebliche, beginnen?

Seht hin, seht in den Frühling dieser Seele,
Und von dem Herzen schmilzet euch die Rinde;
An ihres Auges funkelndem Juwele
Erblüht die Welt und wird ein Greis zum Kinde.

Ob auch die Liebe längst geschlummert habe
Ein todtes Kind im dunklen Erdenschooße —
Sie weckt sie auf und reißt sie aus dem Grabe
Und formt aus alten Schmerzen eine Rose.

An die Liedertafel in Bruneck

am Cäcilien-Tage 1843.

Der Morgen graut, der Tag bricht an,
Es regt sich in den Zweigen,
Was Jeder ist, was Jeder kann,
Das soll und muß er zeigen.
Es geht das Lied von Ort zu Ort,
Bruneck darf da nicht fehlen,
Denn im Gesange muß das Wort
Sich mit der That vermählen.

So sprach ein Mann! Und sieh es steht
Vereint der Sänger Runde,
Und fühlt vom Liede angeweht
Das Große dieser Stunde.
Und ein Gedanke und ein Ton,
Ein Schauer der Empfindung,
Und alle Herzen ahnen schon
Die Wunder der Verbindung.

Die kleine Rienz gibt nichts voraus
Dem vielgepries'nen Rheine:
Gesungen wird im Gotteshaus,
Gesungen wird beim Weine.
Und sei es Lust und sei es Schmerz,
So sei es mit der Seele,
Dem Vaterland gehört das Herz,
Warum nicht auch die Kehle?

D'rum geht hinaus ihr Sänger all'
Und lernt von wilden Bächen,
Wie sie im brausenden Choral
Vom Vaterlande sprechen.
Hinaus, wo uns're Wälder sind,
Die hellen und die düstern,
Und hört, wie sie im Alpenwind
Vom Vaterlande flüstern.

Und in die Hütten geht hinein
Und horcht den Veteranen,
Und beugt im Kirchendämmerschein
Das Knie vor unsern Fahnen.
Steigt auf den höchsten Berg und lauscht —
Die Welt zu Euren Füßen —
Wie uns're Adler lichtberauscht
Die Morgensonne grüßen.

Dann tretet wieder Mann für Mann
Zusammen in die Runde,
Und weinen wird, wer weinen kann,
In dieser schönen Stunde.
Dem Stifter doch durch Wort und That
Wird aus den vielen Kränzen
Nun auch der Erde schönstes Blatt,
Des Sängers Lorbeer glänzen.

Am Grabe

der jüngstverblichenen Gattin und Mutter.

Schon wieder schloß ein Grab sich, wieder rollte
Auf einen Sarg der unbarmherz'ge Stein —
Und d'raußen blüh'n die Rosen, . . . ach wer sollte
Es glauben, daß so sonnenklar und rein
Der Himmel in die schauervolle Tiefe
Des Grabes blicken mag, als wär' das Loos
Der Todten nur beneidenswerth, als schliefe
Es sich so süß in dieser Erde Schoos.

Wohl mag das sein! Der Schmerz legt an dem Rande
Des Grabes seine Foltereisen hin,
Froh mag die Seele sein im andern Lande,
Doch wir, die trauernd hinter'm Sarge zieh'n,
Wie können wir den Würger Engel nennen,
Deß hohle Augen unerreichbar sind!
Die Sterne schweigen, die am Himmel brennen,
Und keines Todten Grüße bringt der Wind.

Nehmt einen Tropfen aus dem Meer, nur Einen,
Und jede Welle zittert, bis zum Grund
Bebt der Verlust hinab! Wie sollt' nicht weinen
Das Kind um die verlor'ne Mutter? und
Das Herz nicht brechen dem verlass'nen Gatten?
Sie war so schön, so gut! Ein Tag ist kaum
Dahin, und ach, die Mutter ist ein Schatten,
Die treue Gattin ist nur mehr ein Traum.

Der Traum ist süß, der Schatten keine Lüge!
Blick' auf die Kinder nur, die sie dir gab,
Das sind ja ihre Augen, ihre Züge,
Nicht Alles von der Theuren deckt das Grab;
Viel — und das mag dich trösten — ist geblieben,
Und Vieles, Vieles hat sie dir vermacht,
So lang der Mensch noch sorgen kann und lieben,
Folgt immer noch ein Morgen auf die Nacht.

Ist dornenreich nicht oft der Weg zum Glücke?
Wer kennt den Preis, um den die Thräne thaut,
Der Abgeschied'nen Grab ist eine Brücke,
Die sich durch Wolken in den Himmel baut.
Wie tröstend ist solch' glänzendes Gewölbe?
Für Euch noch mehr! denn wechselt Alles gleich,
Das Mutterherz bleibt immer doch dasselbe,
Und so wie hier, sorgt es auch dort für Euch.

Fragment

(an Herrn von Kernburg).

Mit Lerchen sang ich und mit Nachtigallen,
Ich lächelte den Großen in's Gesicht,
Ich sah ein Sternbild nach dem andern fallen,
Es dunkelte, ich aber weinte nicht.
Wie spät am Abend noch des Berges Firne
Hoch über'm dunklen Thale flammt und glüht,
Sah ich — dieß war mein Trost — auf Deiner Stirne
Noch leuchtende Gedanken aufgeblüht.

Da trug ich Deinen Namen in die Hütten,
Den kleinsten Kindern sagt' ich ihn in's Ohr,
Ich lehrte sie für Dich um Segen bitten,
Und hub zum Himmel manche Hand empor.
Ich hör' sie beten, hör' die Herzen schlagen,
Ein edles Blut bedeckt ihr rauhes Hemd,
So hoch die Felsen grüne Decken tragen,
Bist Du in keiner Bauernhütte fremd.

Dein ist der Erntekranz! in seinen Aehren
Da funkelt etwas, doch woher der Thau
Am heißen Schnittertag, das sind ja Zähren,
Flüßiger Dank, aus Augen himmelblau.
Dein ist der Alpenblumenkranz! Die Glocken
Der Rinder spielen festliche Musik,
Ein schönes Mädchen reißt ihn aus den Locken,
Die Freuden eines Thals in ihrem Blick.

Du mußt die Kränze tragen! Bienen saugen
An Schön'rem nicht, des süßen Duftes Lust
Ist Wunderbalsam Deinen müden Augen
Und Nektartropfen Deiner matten Brust.
Und bleibe hier! viel Höhere sind minder
Geliebt wie Du — hier ist Dein Eigenthum,
Hier bist Du Vater — hast vielhundert Kinder,
Verwirf nicht Liebe für ein wenig Ruhm.

Und nun empfang' von mir das Angebinde,
Hier einen Mutterkuß — und hier den Schaum
Von Jugendfantasien — und sieh, hier finde
Ich noch ein Stück von Deinem Liebestraum;
Und hier — dieß aber mußt Du wohl verwahren,
Ein Lied, ein jugendliches, freies Lied —
Ein Zeichen Dir, daß trotzend den Gefahren
Die Poesie nicht aus den Bergen schied.

Festgruß

an den Fürstbischof Gasura zu Brixen.

Hat man's nicht laut in alle Welt gerufen:
An Liedern arm sei unser schönes Land?
Steh'n unten an wir an der Leiter Stufen,
Die stets den Himmel an die Erde band?
Sind wir nicht reich an Männern und an Thaten,
Worin liegt denn der große Unterschied?
Daß wir den Boden in der That betraten,
Den Andere betreten nur im Lied!

Nicht wenn die Aehren grünen — wenn sie reifen,
Dann treten erst die Blumen unter sie;
Wir wollten nie nach Nebelbildern greifen,
Wir beugen nur dem Göttlichen das Knie.
Gern wollen wir auf off'nem Markte schweigen,
Doch tritt die That vor uns lebendig groß,
Dann schütteln sich von allen unsern Zweigen
Wie Maienblüthen uns're Lieder los.

Der Wahn der Welt zerrinnt! Nach Wahrheit dürsten
Die Menschen wieder und nach Seelenruh';
Uns ruft die Kirch' in Einem ihrer Fürsten
Die große Lösung aller Fragen zu.
Der Fürst bist Du; Du hast Dein ganzes Leben
Der menschlichen Glückseligkeit geweiht,
Verlor'ne Paradiese rückgegeben —
Den Himmel einer gottentwöhnten Zeit.

Du hattest längst in Dir den Streit entschieden,
In Deinem Auge lag die Wahrheit klar,
Das Wort allein führt diese Welt zum Frieden,
Das auch die Leuchte Deiner Seele war.
Und siehe! mit dem Mund und mit der Feder,
Mit der lebend'gen That warst Du bemüht
Es in die Welt zu streuen, bis ein jeder
Von Deinen Kernen prachtvoll aufgeblüht.

Du hast dieß Wort verbreitet durch Gebete,
Und weil der Sinn dem Herzen ist verwandt,
Und daß es lieblich vor die Augen trete,
Hast Du's in Bildern in die Welt gesandt.
Es fordert auf zu Mitleid und Erbarmen,
Den Nothbedrängten gabst Du es zum Hort, —
Die süßen Thränen von so vielen Armen,
Die Du ernährst, befruchten dieses Wort.

Du trugst es kühn auf leuchtender Standarte
In manchem Kampfe mit der Zeit voran,
Du stiegst mit ihm zur himmelnahen Warte,
Die Erdenweisheit nie erobern kann.
Hast diesem Wort zu Hütten Bahn gebrochen,
Wohin der Jäger nur die Pfade fand,
Von allen Kindern wird es nachgesprochen,
Denn jede Schule kennt's im ganzen Land.

Es war das Ziel, die Hoffnung Deines Lebens,
Dem Du Dein ganzes Denken hast geweiht,
Und dieses Wort, Du hast es nicht vergebens
In Millionen Herzen ausgestreut!
Wenn auch noch viel des Unrechts ist auf Erden
Und schwer auf ihr liegt noch der Zwietracht Streich,
Ein Gottesreich soll sie durch Liebe werden,
Und wir die Kinder Gottes in dem Reich.

Dein frommer Sinn und Deines Geistes Gaben
Sind zwar der Menschheit großes Eigenthum,
Zwei Dinge doch von Dir allein zu haben
Ist unser Stolz: Dein Herz und Deinen Ruhm.
Und wenn die Frucht nun reift auf allen Wegen,
Wohin Dein Wort den Samen hat geweht,
Was Wunder denn, daß in dem vollen Segen
Nun auch die Blume uns'res Liedes steht.

An Se. kaiserl. Hoheit den Herrn

Erzherzog Franz Karl.

Bruneck am 24. September 1844.

Was klingt durch dieses Thal? — Dem Liede Raum!
Und laßt es frei durch uns're Berge ziehen,
Die Freude kam und störte seinen Traum
Und hieß den dunklen Wäldern es entfliehen;
Mit süßen Worten klopft's an jedes Haus
Und seines ungeübten Flügelschlages
Vergessend, eilt dem Jubel dieses Tages
Mit seiner Freudenbotschaft es voraus.

Kennt ihr die milden Züge? Seht, Er naht,
Er sucht die treuen Pusterthaler wieder.
Du Hoher! sieh Dich um, hier schrieb die That
Beglaubigend des Herzens Regung nieder;
Und wo der Friede wonniglich und mild
Die Schrift versteckt mit seinen Blumenkränzen,
Siehst Du sie doch in Aller Augen glänzen,
Denn unser Aug' ist uns'rer Seele Bild.

Dem Kaiser bist der Nächste Du verwandt,
Er gab uns Deinen Anblick zum Geschenke;
Süß glaubt es sich, — Er habe Dich gesandt,
Zum Zeichen, daß Er freundlich unser denke,
Du bist ja auch des besten Vaters Sohn;
In Deinem Auge strahlt dieselbe Güte:
Und daß der Friede diese Welt behüte,
Stehst Du mit Oest'reichs Zukunft an dem Thron'.

Heil Oesterreich! — So sang das Lied und schwang
Sich auf des Berges waldgeflocht'ne Krone;
Heil Oesterreich! — so ging der Wiederklang
Von Thal zu Thal, und seinem Kaiserthrone.
Doch wir? — Der Jubel stirbt im Lebewohl,
Und beider Thränen mischt die eine Stunde,
Doch fällt ein Tropfen Balsam in die Wunde:
Dir folgt das Lied der Berge aus Tirol.

Zur Aufstellung des Radetzky-Monumentes

in Innsbruck am 19. März 1852.

Das erste Veilchen.

Der Frühling ist zu Thal gegangen
Und sieht sich leise weinend um,
Es hat kein Jubel ihn empfangen
Und selbst die Lieder blieben stumm;
Er rollt umsonst die grünen Decken
Den Berg hinab, die Flur entlang,
Stellt Anemonen an die Hecken
Und weckt die Vögel zum Gesang.

Ein and'rer Name wird gepriesen
Und eine That, von Früchten schwer,
Wie sie kein Frühling angewiesen
Mit seinem weißen Blüthenmeer;
So segensvoll, wie noch kein Same
Geschossen ist in gold'ne Saat:
„Radetzky" heißt der große Name
Und „Oest'reichs Einheit" heißt die That.

Am Achensee, noch naß vom Bade,
Stand eine Tanne, schlank gebaut,
Der haben sie als Bundeslade
Den Ruhm Radetzky's anvertraut;
Und haben als des Schatzes Wächter
Den Adler ihrer Alpenwelt —
Der ist des Kaiser-Aares ächter
Und treu'ster Sprößling — hingestellt.

Und heut' an seinem Namenstage
Zieh'n sie dahin mit schnellem Schritt,
Der Frühling selbst vergißt die Klage
Und nimmt sein erstes Veilchen mit.
Er legt es auf die Bundeslade
Und gibt's zur Huth dem rothen Aar,
Wer weiß, es findet dennoch Gnade,
Ist es auch klein und unscheinbar.

Denn ist es nicht ein Bild der Treue,
Ein frommes und bescheid'nes Blut?
Daß jedes Jahr es sich erneue,
Dafür steht er, der Frühling gut.
Doch wie er sieht die deutschen Eichen —
Ein Wald, und jeder Zweig ein Kranz —
Dem Lorbeer ihre Blätter reichen
Um seines Hauptes Siegesglanz;

Und wie er hört die Harfen schlagen,
Die seinen Namen mit Gesang
In ungebor'ne Zeiten tragen,
Wird nun das Herz dem Frühling bang;
Wer mir doch nur den Muth zuflößte,
Ein Veilchen einem solchen Mann!
Doch darum ist er ja der Größte,
Weil ihn das Kleinste lieben kann.

Zum siebenten November 1852.*)

Wenn ich Dir heut' entgegentrete,
Holdselige, geschmückte Braut,
Und mit der Glocke Festgebete
Vermische meiner Worte Laut,
Und Du mich fragst, die Unbekannte,
Wer mich zu diesem Fest beschied:
Ich bin der Berge Abgesandte
Und heiße das Tirolerlied.

*) Zur Vermählungsfeier einer Dame, in deren Elternhause Gilm, so wie Kink, Perthaler und Ehrhart stets in liebenswürdigster Weise aufgenommen wurden.

Ich hab' der Nachsicht viel von Nöthen
Ich armes ungeschmücktes Kind,
Die Buchen dort im Wald erröthen
Nicht mehr vor dem Novemberwind.
Ja, wenn's auf meinen Bergen wäre,
In freier Luft dem Himmel nah'
Ich ständ' nicht, wie die reife Aehre,
Gebeugt und zitternd vor Dir da.

Nicht will ich diesen Tag verschönen,
Wer streicht die Rosenblätter an?
Doch was Du meines Landes Söhnen,
Den Heimatfernen, hast gethan
Lockt mich mit Tönen der Sirene,
Wie meinen Adler lockt das Licht,
Laß weinen mich — des Dankes Thräne
Entstellt die Myrthenkrone nicht.

Wo waldbewachs'ne Berge stehen,
Ein reiner Himmel sie umspannt,
Und der Natur balsamisch Wehen
Den Kummer und das Leid verbannt,
Ruinen auf den Höhen altern,
Im Sonnenbrand die Traube schwellt,
Als gingen Siebeneich und Kaltern
Als Doppelgänger durch die Welt. —

Hier hast Du mit dem Blick voll Seele
Ein Eden gastlich aufgethan,
Und daß nichts von der Heimat fehle,
So rollt es auf der Kegelbahn;
Ist Deiner Stirn', der makellosen,
Der Glanz der Gletscher aufgedrückt,
Und Deinem Mund die Alpenrosen,
Die man vor Sonnenaufgang pflückt.

Was Wunder, daß auf allen Wegen
Tirols Dein süßes Bildniß hing,
Und Deines Hauses Glück und Segen
Als Wunsch durch seine Thäler ging;
Was Wunder, daß ich voll Erwarten
Fast betend an der Pforte stand,
Als wär' der Enzersdorfer-Garten
Ein heilig Stück Tirolerland.

Du kennst sie nun, die Unbekannte,
Und weißt, wer zu dem Fest beschied
Des Dankes fromme Abgesandte —
Das schüchterne Tirolerlied.
Doch komm' in's Land, das ich bewohne,
Am schönsten meiner vielen Seen
Werd' ich wie Du, mit grüner Krone
Als Braut der Berge vor Dir steh'n.

Der achtzehnte Februar!

(1853.)

Als heut' vom Thurm die Mittagsstunde schlug,
Wer ahnte das entsetzliche Verbrechen,
Das sie auf schwarzem Flügel niedertrug?
Du eh'rne Zunge, konntest du nicht sprechen,
Als still der Mord die Mauern Wien's betrat?
Du mußt die Sünden deiner Kinder wissen:
Warum hat dir die schaudervolle That
Das Wort nicht donnernd aus der Brust gerissen?

Wir ständen nicht erschüttert und entsetzt,
Und hörten laut die Angst im Herzen klopfen
Und fluchten dir und jedem Wassertropfen,
Der je des Mörders trock'nen Mund benetzt,
Dem Brod, das ihn genährt, dem Heimathaus,
Das groß ihn zog .... O die entweihte Erde!
Tragt mit den bloßen Händen sie hinaus,
Damit der Boden wieder heilig werde.

Wer wirft von uns, und schwindelt nicht den Blick
In des Verbrechens bodenlose Tiefe?
Wer denkt und zittert nicht, wenn das Geschick
Die finstern Mächte je zu Tage riefe?
Ein Vaterland — wem wird das Herz nicht heiß? —
Bekränzt von Trauben und von gold'nen Aehren,
Geschmückt von seiner Bürger regem Fleiß,
Bewacht von seinen sieggewohnten Herren.

Und ein Monarch in voller Jugendmacht,
Des schönen Reiches allerschönste Blüthe,
Ein zitternd Mutterherz, das ob ihm wacht
Und täglich betet, daß ihn Gott behüte,
Und eines Vaters bleichgeword'nes Haar
Und — sag's mein Lied mit stolzem Angesichte —
Ein Blatt, das rein vom Fürstenmorde war
In Oest'reichs langer, glänzender Geschichte.

Und nichts mehr heilig, nichts, und eine Hand
Genug, die schöne Schöpfung auszuroden!
Wer möcht' nicht Asche streuen über's Land
Und Sodom's Feuer stampfen aus dem Boden!
Doch dem Entsetzen folgt die Hoffnung nach,
Es geht wie tröstend durch des Volks Gewimmel:
Das Mutterherz hielt ihm die Engel wach,
Und solchen Frevel duldet nicht der Himmel.

Und an dem Dome, den die alte Zeit
Mit ihrem glaubensstarken Willen baute,
Klomm ein Gebet von selt'ner Innigkeit
Empor an jedem Blatt, an jeder Raute,
Und fiel hinab als langer Freudenton,
Und wogte fort als schönstes aller Lieder: . . .
Ich bring' Dir, sprach der Vater zu dem Sohn,
Das alte Wien in dieser Thräne wieder.

Das alte Wien! Die erste Blume hat
Die andern alle immer zu Gefährten,
Es geht wie Frühlingsathem durch die Stadt:
Daß Lieb' und Treue sich so schön bewährten.
Wir wissen wohl, kein irdisch Wort und Gut
Vermag die Schmach des Tages auszuätzen,
So laß denn Herr uns dein vergoß'nes Blut
Als erste Rose in den Frühling setzen.

Die Beleuchtung.

(1854.)

Wenn unser Kaiser Hochzeit macht,
Soll's aller Orten flimmern,
Wir lassen uns von keiner Nacht
Den schönen Tag verkümmern.

Wenn sie so zeitlich gehen mag,
So gehe sie, die Sonne,
Wir setzen an den kargen Tag
Das Lichtmeer uns'rer Wonne.

Den Kaiser freut's, er denkt dabei
An seiner Völker Liebe;
Doch meint er, daß es besser sei,
Wenn's dießmal unterbliebe.

Er meint und sagt es auch so schnell:
Es geb' noch and're Kerzen,
Die brennen auch so schön und hell,
Und heller noch im Herzen.

Was ihr wollt, meint er, leuchtet nur,
Was ich mein', kann auch wärmen,
Und scheut hinweg die kalte Spur
Vom Grämen und vom Härmen.

Mildthätigkeit, die zündet an,
Hoch flamme das Erbarmen,
Und ihr habt doppelt gut gethan:
Gabt mir, und gabt den Armen.

Wenn nasser Dank an jenem Tag
Der Armuth Auge feuchtet,
Dann ist, so wie ich's haben mag,
Mein Oesterreich beleuchtet.

An Oberst A.....

Ein junger Krieger in der Waffen Schmuck,
Auf einem Roß, das unter'm Schenkeldruck
Den Stolz verbergen sollte und nicht konnte,
So rittest Du zum erstenmal im Trab,
Ein jeder Blick auf Dich gewandt, hinab
Der Bataillone silberweiße Fronte.

Wie wenn der Vater heimkehrt und das Haus,
Das lang verwaiste, hängt die Blumen aus,
So standen wir geschmückt mit grünen Zweigen,
Und uns're Fahnen, als sie Dich erkannt,
Wie Adlerflügel wallend ausgespannt,
Als wollten sie Dein eigen Bild Dir zeigen.

Und was wir ahnten hast Du auch bewährt,
Dein heller Geist, Dein ritterliches Schwert,
Sie führten uns nur all' zu kurze Jahre;
Gerecht und gut, ein stolz Soldatenbild,
Und neben Dir ein Engel sanft und mild —
Und Engel fliegen höher als die Aare!

Und jetzt, wo nun die bitt're Stunde schlägt,
Die Dich zu früh aus unſ'rer Mitte trägt,
So ist's, als ging ein Vater von den Seinen.
Es ist kein frischer, heller Klang im Tritt,
Die Fahnen gleichen Aehren vor dem Schnitt,
Und in den Trommeln dieses wilde Weinen.

Doch ewig leuchtend, wie der Kindheit Glück,
Der Stern der ersten Liebe, wird Dein Blick
In gut und schlimmen Tagen auf uns fallen,
Und wie das Lied der Heimat fort und fort
Durch's Leben klingt, wird Dein Kommandowort
In unsern Herzen ewig wiederhallen.

Der Kaiser ruft Dich! denn es ist noch Raum
Im Heldenbuch, noch grünt der Lorbeerbaum
Für seiner Heere Führer und Berather.
Gott sei mit Dir! wenn heiß die Schlacht einst brennt,
Dann ruf' Dein altes treues Regiment,
Und Deine Kinder folgen ihrem Vater.

Dem Sectionsrathe Frenner

(bei seinem Scheiden aus Oberösterreich).

Vom grünen Inn, der seine Wellen
Um unser schönes Land gebogen,
Vom Inn, dem wilden Junggesellen,
Kommt dieser Gruß Dir zugeflogen;
Gält' es ein fröhliches Willkommen,
Er schmetterte von Ort zu Ort,
So aber lautet er beklommen
Und still, wie jedes Abschiedswort.

Du gehst, ein Mann der ernsten Milde,
Der Wort und That weiß zu verbinden,
Wie in die goldenen Gefilde
Der Saaten sich die Blumen winden;
Im Lebenskampf auf jeder Stufe
War Dir das Schöne Hort und Stern,
Und die Devise im Berufe:
„Ein treuer Diener seines Herrn.“

Und Alles, was Dir lieb gewesen,
Du nimmst es mit in's neue Leben,
Um lieben Augen abzulesen,
Was Dir die Heimat hat gegeben.
Wenn sie im Bild, bekränzt mit Blüthen,
Dir freundlich vor die Seele tritt —
So nimm auch uns're dankerglühten
Und treuergeb'nen Herzen mit.

Am 10. November 1857.*)

Die letzten Blätter zittern an den Zweigen
Und aschgrau hängt der Himmel tief herab,
Und Tausende von nassen Augen beugen
Sich auf das jüngste, erst geschloß'ne Grab.
Auf jeder Miene steht's geschrieben, jede
Gefall'ne Thräne sagt es, wer da schied; —
Die Thränen sind die schönste Grabesrede,
Der stumme Schmerz das schönste Trauerlied.

*) Zur Leichenfeier des um die Emporbringung der oberösterreichischen Industrie hochverdienten Handelskammer-Präsidenten Herrn Josef Dierzer, Ritter von Traunthal.

Geht irgend wo ein kleiner Kahn zu Scheiter,
Der einsam durch des Lebens Wogen schifft,
Ein Baum im Walde weniger, was weiter,
Ein Schicksal, das uns Alle einmal trifft;
Doch wenn, wie heut', der Kummer des Verlustes
Auf Berg und Thal, ein schwarzer Schatten, steht:
Ist's ein Gefühl, sei's auch ein unbewußtes,
Daß Unersetzliches verloren geht.

Wir sahen sie noch schüchtern auf dem Wege,
Die Industrie, das vielgeschmähte Kind,
Es ging das Schiff, doch langsam ging's und träge,
Es fehlten ihm das Steuer und der Wind;
Doch Einer muß der Saemann sein, wenn später
Ein And'rer auch den Kranz der Ernte flicht:
Der ist der Menschheit größter Wunderthäter,
Der ihr der Armuth schwere Fesseln bricht.

In's schöne Traunthal, wo die Berge glühen,
In's Paradies von Oberösterreich,
Wo Menschen und die Blumen schöner blühen,
Kam einst das Elend kummervoll und bleich;
„Hier kann nur Arbeit, nicht das Wohlthun frommen",
So sprach der Mann, um den wir weinend steh'n,
„Und kann der Mensch nicht zu der Arbeit kommen,
„So muß die Arbeit zu dem Menschen geh'n."

Und an der Traun erhebt sich ein Gebäude,
Mit hundert Augen schaut es in den Tag,
Der Fleiß zieht ein und heraus zieht die Freude,
Und abgewendet ist des Unglücks Schlag;
Von Haus zu Haus zieht sich des Segens Ranke
Und golden wogt der Arbeit reiche Saat,
Was gestern noch ein dämmernder Gedanke,
Ist heute eine sonnenhelle That.

Wohl gab's noch manche klippenvolle Stelle,
Doch inn'rer Drang ist göttlicher Befehl,
Dem folgt' Er stets und hat mit Schwert und Kelle
Am Werk gebaut, wie einstens Israel;
Ging manche Lanze auch dabei in Splitter,
Blieb rein doch die Devise, die sie trug,
Er war im vollsten Sinn des Worts ein Ritter,
Bevor der Kaiser Ihn zum Ritter schlug.

Als uns're Söhne vor dem Feind sich schlugen
Und Mancher dort den Tod des Helden fand,
Die Andern heim die frischen Wunden trugen,
Da ging Sein Ruf wie mahnend durch das Land;
Und nicht umsonst; denn seit der süße Friede
Den Oelzweig wieder um den Lorbeer schlang,
Genießt mit uns sorglos der Invalide,
Was er für uns mit seinem Blut errang.

Auf dieses reiche, thatenvolle Leben
Goß auch der Himmel seine Gnaden aus,
Der höchste Segen, den er zu vergeben,
Schmückt reich und schön und hoffnungsvoll sein Haus.
Noch war sie nicht geleert des Lebens Schale
Und manche Freude war noch ungepflückt,
Da nahm Ihn Gott zu sich, bevor das fahle
Farblose Alter Ihm das Haupt gebückt.

Solch' Scheiden selbst versüßt des Scheidens Zähre;
Das längste Leben wär' nicht lang genug,
Wenn oben nicht ein Wiederfinden wäre.
Was man von Ihm zur kühlen Erde trug,
Ist nur des Daseins freundliche Erscheinung,
Wer legt den Geist, den ewigen, zur Ruh',
Und deckt das Wort, das Wirken und die Meinung
Mit einer Schaufel Kirchhoferde zu?

Du schönes Land, willst du den Todten ehren,
So sei Ihm selbst ein blühend Monument,
Und trage Seine Thaten, Seine Lehren,
Die Menschenliebe, die im Herzen brennt,
Auf Kind und Kindes Kinder über, flöße
Den Wahlspruch Seines Lebens ihnen ein:
„Der Bürger Wohlstand ist der Staaten Größe,
„Und immer groß soll unser Oest'reich sein."

Dank der Kinder.*)

Was in der geschmückten Runde
Mir das kleine Herz bewegt,
Was mir diese schöne Stunde
Zitternd auf die Zunge legt —
Hätte kaum den Muth es leise
Auszusprechen, hätt' ihn kaum,
Wäre nicht in diesem Kreise
Für die Kinder frei der Raum.

*) Gesprochen bei der Preisvertheilung am 18. August 1860.

Unſ're Mütter, unſ're Väter
Sprächen beſſer wohl als ich,
Blumen ſind wir jetzt, doch ſpäter
Danken wir euch ſicherlich.
Hier ſind wohl die ſchönen Gaben,
Was ſie bringen, iſt nicht hier,
Männer werden aus den Knaben,
Und die Zukunft das ſind wir.

Dir voraus, in dem ſich einen
Herz und Geiſt ſo ſchön und reich,
Dir bring' ich den Gruß der Kleinen
Aus ganz Oberöſterreich.
In dem Kranze, der die Sorgen
Lohnen ſoll, leg' ich das Blatt:
„Dem gehören Heut' und Morgen,
„Der die Kinder für ſich hat.“

Und auch Dir, in dessen Blicken
Dieser Stunde Schöpfung glänzt,
Der Du, um den Tag zu schmücken
Ihn mit Freuden hast bekränzt,
Sag' ich: Wer wie Du hienieden
Uns zu lieben hat gewußt,
Trägt auch lange Kindesfrieden,
Kindeshimmel in der Brust.

Zu einer Vermählungsfeier.

Nicht milder Himmel, warme Sonne,
Kein heit'res Grün auf Flur und Hag,
Nicht in erwartungsvoller Wonne
Erwacht schon früh der junge Tag,
Nicht steigt der Lenz zur Erde nieder
Und küßt ihr kaltes Angesicht
Und weckt die Blumen, weckt die Lieder
Und schenkt ihr all' sein gold'nes Licht.

Doch Dich umsäuselt Frühlingswehen,
Was ist's, was Dich so glücklich macht,
Daß die Gedanken alle stehen
In rosenfarb'ner Blüthenpracht,
Daß selbst der alte Junggeselle,
Der Inn, zu Deinem Wagen tritt
Und spricht: Ich bring' auf meiner Welle
Die Grüße aus den Bergen mit.

Das ist der Frühling, schöner blühend
Als je er eine Flur umsäumt,
Als je des Gartens Rose, glühend
In heißer Sehnsucht, ihn geträumt;
Der Frühling ist's der ewig eine,
Den man erlebt, nie mehr vergißt —
Werth, daß man ewig ihn beweine,
Wenn er verloren worden ist.

Ob schnell gereift im Sonnenbrande
Im schwindelnden Sekundenflug
Ein Lichtstrahl die geschloss'nen Bande
Der keuschen Knospe niederschlug,
Ob Jahre sie zur Prachtenthüllung
Gebraucht hat, wie die Aloe —
Ist doch die Stunde der Erfüllung
Süß unvermeßlich wie die See.

Ein Ueberglüh'n — ein langes Schweigen —
Die Hand, die fremde suchend, bebt,
Der Blick, wer kennt ihn nicht? so eigen,
Ein Hauch, der auf der Lippe schwebt;
Ist es ein Wort, ist's eine Thräne,
Womit man sich auf ewig gibt?
Ich weiß es nicht, jedoch ich wähne,
Ihr wißt es auch nicht, die er liebt.

Liegt einer zu des Weibes Füßen,
Dem Bilde seiner Fantasie,
Klingt von der Erde her ein Grüßen
Wie Mißton in die Melodie —
Da muß die Leier man zerschlagen
Und leise still vorübergeh'n,
Darf höchstens im Vorbeigeh'n sagen:
Mein lieber Freund auf Wiederseh'n!

Tirol's Ehrentag*)

(29. September 1863).

Reißt auf die dolomitnen Thüren!
Euch schmucken Schützen ziemt es wohl
Die Braut dem Kaiser zuzuführen,
Die ewig junge Braut Tirol.
Sie schreitet hin, als ob sie bete,
So bräutlich innerlich gerührt,
Ganz wie sie Mutter Margarethe
Dem vierten Rudolf zugeführt.

*) Festgedicht zur 500jährigen Vereinigungsfeier.

Von allen Bergen steigen Flammen,
Brandopfer ihrer Lieb', empor,
Das Volk in Waffen tritt zusammen
Und jubelt, kolbenhoch das Rohr.
Den Weideplatz verließ der Hirte,
Der Jäger stieg vom Gletschereis —
Der Eine bringt der Braut die Myrthe,
Der Andere das Edelweiß.

Doch sie, die heit're, scheint befangen,
Die Muthige fast ohne Muth,
Und brennend trägt sie auf den Wangen
All' ihrer Alpen Morgengluth;
Denn Er, ihr Denken und ihr Sinnen,
Ob sie Ihm fern', ob sie Ihm nah'
Steht, fast zu herrlich für ihr Minnen,
Ein Imperator vor ihr da.

Erst heimgekehrt von jenen Tagen,
Wo Er an's alte Römerthor
Den deutschen Freibrief angeschlagen,
Vom deutschen Volke, — das davor
Anstaunend wogt, — bejauchzt, bewundert,
— Im Sturm des Tag's der Steuermann —
Steht Er geschmückt, wie das Jahrhundert
Nur seinen Liebling schmücken kann.

Wohl blendet Dich, Tirol, das Neue,
Denn Du bist einfach; du um du
War Deine Rede, die getreue —
Doch drücke nicht die Augen zu!
Der hat die Demuth nicht von Nöthen,
Der Gut und Blut so willig wagt —
Du darfst auch heute nicht erröthen,
Wo Dir Dein schönster Morgen tagt.

O blicke vorwärts! Neugestaltung
All' überall; die Völker jung,
In immer reicherer Entfaltung
Aufblühend, und im Riesensprung
Die Zeit einholend; — so im Lichte
Der Freiheit glänzt Neuöst'reichs Thron,
Und fordert stolz von der Geschichte
Die Palme und ein Pantheon.

Du wirst dereinst die Früchte kosten,
Wirst auf die Flügel des Gesangs
Es legen, daß „das Reich im Osten"
Kein Reich des Sonnenuntergangs,
Daß es ein Reich des Lichts, die Fackel
Europa's ist, und — gleich an Kraft —
Steht zwischen Thron und Tabernackel
Als dritte Macht die Wissenschaft.

Auch Dich erfaßt ein inn'res Ahnen,
Die alte Zeit sei abgethan;
Nun denn! — wie auf des Ruhmes Bahnen
Du allen Andern gingst voran,
So sei auch jetzt der Fahnenschwinger! —
Das Rad der Zeit treibt Gottes Geist,
Und es ist Deines Kaisers Finger,
Der Dir die neuen Wege weis't.

Doch immerdar im Lauf der Jahre,
Auch dann, wenn Alles grünt und blüht
Was jetzt die Freiheit sä't, bewahre
Dein treues Herz, Dein fromm' Gemüth,
Den Muth, von aller Welt bewundert,
Daß Du wie heute selig seist,
Wenn wieder fünfmal sich's jahrhundert
Und Du nach tausend Jahren freist.

Gilm, Hermann <<von>>,

Gedichte

Bd.: 2

Wien 1865